OSTEUROPÄISCHE ZUKUNFT

ZEITSCHRIFT FÜR DEUTSCHLANDS AUFGABEN IM OSTEN UND SÜDOSTEN

Amtliches Organ des Verbandes deutscher Förderer der ukrainischen Freiheits-Bestrebungen „UKRAINE“ und des Donau- und Balkanländervereins in Deutschland „DUBVID“ E. V. München

Herausgeber: Dr. Falk Schupp, Berlin, Prinz Albrechtstraße 3. Verlag: J. F. Lehmann, München, Paul Heyse-Straße 26.

1. Februarheft 1916

:: :: Diese Zeitschrift erscheint monatlich zweimal 12—16 Seiten stark :: ::
Bezugspreis: halbjährlich für das Deutsche Reich und Österreich-Ungarn M. 8.—, für das Ausland M. 9.—. Einzelne Hefte 60 Pf. Anzeigenpreis: 40 Pf. für die viergespaltene Petitzeile. Zusendungen für die Schriftleitung an Dr. Falk Schupp, Berlin, Prinz Albrechtstr. 3; für den Bezug sowie für Anzeigen an J. F. Lehmanns Verlag, München SW. 2, Paul Heyse-Str. 26 (Postscheck-Kto. München 129 — K. K. Postspark.-Kto. 59594 — Bankkonto: Bayer. Vereinsbank)

1. Jahrgang Nr. 3

Inhalt.

Originalarbeiten:

Trietsch, Die politische Bedeutung der Ukraine. S. 33.
Schupp, Zur wirtschaftlichen Erschließung Bulgariens. S. 35.
v. Tseretheli, Rassen- und Kulturprobleme des Kaukasus. S. 38.
Geluch, Die Russen als Befreier. S. 40.
Keßler, Die Deutschen-Verfolgungen in der Ukraine. S. 42.
Schupp, Das Cholmerland. S. 43.
Rasche, Albaniens letzter Großbandit. S. 46.

Mitteilungen:

Die erste deutsch-türkische Fachschrift, die „Deutsch-türkische Industrie- und Handels-Rundschau“. — Anerkennung des Islam in Ungarn — Balkan — Bulgarien. S. 47. — Kundgebung der befreiten Ukrainer Wolhyniens. — Der Bund der Deutschen in Polen und die amerikanische Hilfstätigkeit. — Russische Friedensstimmungen. S. 48.

DIE UKRAINE Beiträge zur Geschichte, Kultur u. Volkswirtschaft

Herausgegeben von OTTO KESSLER

Mit einer Karte der Ukraine. Preis Mark 1.20

Inhalt: Das ukrainische Problem — Das Ländergebiet der Ukraine — Aus der Geschichte der Ukraine — Die Kirche — Fremdvölker in der Ukraine — Deutsche Kolonien in der Ukraine — Die Deutschen-Verfolgungen in der Ukraine — Die politische Bedeutung einer selbständigen Ukraine — Die wirtschaftliche Bedeutung der Ukraine — Das Schwarze-Meer-Gebiet (Handel, Industrie u. Volkswirtschaft, Ausfuhr und Einfuhr, Statistik, Schiffahrt).

Die ukrainische Frage beschäftigt heute die politische Welt. Zur Aufklärung über ihre geschichtliche Vergangenheit, über Gegenwart und Zukunftsmöglichkeiten der Ukraine ist die Schrift von O. Keßler vorzüglich geeignet.

Das politische Glaubensbekenntnis des ganzen deutschen Volkes ist niedergelegt in dem kürzlich erschienenen, aufsehenerregenden Buch

Der Neue Dreibund

Ein politisches Arbeitsprogramm für das gesamte deutsche Volk und seine Freunde
Von Franz Köhler

13.—14. Auflage. Preis geheftet Mark 2.—, gebunden Mark 3.—

J. F. LEHMANNS VERLAG, MÜNCHEN SW. 2, PAUL HEYSE-STRASSE 26



Das Deutschtum in Russland

Von **Theodor Bassler.**

Preis M. 1.80

J. F. Lehmanns Verlag in München

Zwei Millionen Deutsche in Rußland

Rettung oder Untergang?

Eine Denkschrift von **C. C. Eiffe**

Mit einer Karte der deutschen Niederlassungen in Rußland

Preis Mark 1.—

Der Verfasser, einer der tüchtigsten Vorkämpfer unseres Volkes, hat alle deutschen Kolonien Rußlands selbst bereist und enge Beziehungen zu den führenden Männern geknüpft. Das Buch ist mit Herzblut geschrieben und es wirkt dementsprechend. Zwei Auflagen sind als Handschrift verbreitet worden und haben in den maßgebenden Kreisen den Gedanken Bahn gebrochen.

Der völkische Gedanke und die Verwirklichung des Zionismus

Eine Betrachtung zur Versöhnung und zur Scheidung der Völker.

Von **Dr. F. Siebert**

Preis 80 Pfennig.

Die Ostjudenfrage. Zionismus und Grenzschluß

Von **Georg Fritz,** Kais. Geh. Regierungsrat. Viertes bis sechstes Tausend. **Preis Mk. 1.—**

Sechs Millionen Juden, die kulturell meist sehr tief stehen, sind in Rußland in Bewegung geraten! Der Verfasser weist auf die furchtbare Gefahr ihrer Masseneinwanderung hin, durch die auch das Verhältnis zwischen den Deutschen und den unter ihnen lebenden, kulturell hochstehenden Juden schwer gefährdet werden muß. Im beiderseitigen Interesse tritt er energisch für Schluß der Grenze gegen alle undeutsche Einwanderung aus dem Osten ein.

POLEN-LITERATUR

Neu-Polen

Von Professor **M. Kranz**

Preis Mark 1.50

Diese Schrift, die zuerst als Handschrift ausgegeben wurde, hat größtes Aufsehen erregt. Die Vorschläge zielen auf Schaffung eines kleineren selbständigen Polens unter gleichzeitiger Umsiedelung breitester Massen Polen aus den preußischen Provinzen nach dem neuen Königreich und auf Rückziehung der deutschen Bauern in Polen nach dem Deutschen Reich. Auf friedlichem Wege kann auf diese Weise ein rein deutscher und ein rein polnischer Staat geschaffen werden und Reibungsflächen, die Jahrzehnte lang zu blutigen Kämpfen führten, werden ausgeschaltet.

Der Entscheidungskampf um den Boden in der Ostmark

Mittel und Wege zum Ziele. Von Dr. jur. E. Herr. IV und 58 Seiten 8°. Preis geh. M. 1.—

Die preußischen Ostmarken

Von Dr. Chr. Petzet. Mit Sprachenkarte. Preis Mk. 1.20.

Preußen und Polen

Der Verlauf und Ausgang eines zweitausendjährigen Völkergrenzstreites und deutsch-slavischer Wechselbeziehungen.

Von Alexander Wäber.

391 S. gr. 8°. Preis geh. Mk. 6.—, geb. Mk. 7.—

Eine äußerst anregend geschriebene geschichtliche Betrachtung, die geeignet ist, das vielfach für den Ernst der polnischen Frage im deutschen Volke noch fehlende Verständnis zu wecken. Bei der Wichtigkeit des Polenproblems ist die Schrift von größter Bedeutung.

Die Polen

im Rheinisch-Westfälischen Steinkohlen-Bezirk.

Mit einem statistischen Anhang, einer Sammlung polnischer Lieder und zwei Karten.

Herausgegeben vom „Gau Ruhr und Lispe" des Alldeutschen Verbandes.

174 S. gr. 8°. Preis geheftet Mark 3.60

Die Kampforganisation Neu-Polens

Von M. Spatz, Staatsanwalt in Gnesen. Geh. Mk. 1.50.

J. F. LEHMANNS VERLAG, MÜNCHEN SW. 2, PAUL HEYSE-STRASSE 26.

OSTEUROPÄISCHE ZUKUNFT

ZEITSCHRIFT FÜR DEUTSCHLANDS AUFGABEN IM OSTEN UND SÜDOSTEN

Amtliches Organ des Verbandes deutscher Förderer der ukrainischen Freiheits-Bestrebungen „UKRAINE“ und des Donau- und Balkanländervereins in Deutschland „DUBVID“ E. V. München

Herausgeber: Dr. **Falk Schupp**, Berlin, Prinz Albrecht-Str. 3. Verlag: **J. F. Lehmann**, München, Paul Heyse-Str. 26

1. Februarheft 1916

:: :: Diese Zeitschrift erscheint monatlich zweimal 12—16 Seiten stark :: :: Bezugspreis: halbjährlich für das Deutsche Reich und Österreich-Ungarn M. 8.—, für das Ausland M. 9.—. Einzelne Hefte 60 Pf. Anzeigenpreis: 40 Pf. für die viergespaltene Petitzeile. Zusendungen für die Schriftleitung an Dr. Falk Schupp, Berlin, Prinz Albrechtstr. 3; für den Bezug sowie für Anzeigen an J. F. Lehmanns Verlag, München SW. 2, Paul Heyse-Str. 26 (Postscheck-Kto. München 129 — K. K. Postspark.-Kto. 59594 — Bankkonto: Bayer. Vereinsbank.)

1. Jahrgang Nr. 3

Die politische Bedeutung der Ukraine.

Von Davis Trietsch, Berlin.

In der seit Beginn des Krieges bekannt gewordenen Literatur über die ukrainische Frage will es mir scheinen, als ob die Vertreter der ukrainischen Sache gerade den allerwichtigsten politischen Gesichtspunkt nicht hinreichend zum Ausdruck gebracht haben, nämlich die alle anderen denkbaren Grenzänderungen überwiegende Bedeutung einer Befreiung der Ukraine. Diesen Gesichtspunkt möchte ich im nachstehenden herauszuarbeiten versuchen.

Vor allem müssen wir davon ausgehen, daß die russische Ukraine, von deren bloßem Dasein man vor dem Kriege bei uns herzlich wenig gewußt hat, ein Gebiet ist von ungefähr der doppelten Flächenausdehnung des Deutschen Reiches und mit einer Einwohnerschaft von wenigstens 30 Millionen Ukrainern, unter denen aber noch Minderheiten anderen Volkstums leben, deren Gesamtzahl man auf 10 Millionen wird veranschlagen dürfen.

Wir haben es also hier — was aus der ukrainischen Literatur meist nicht hervorgeht — mit einer Bevölkerung von insgesamt ungefähr 40 Millionen zu tun, einer Zahl demnach, die der Frankreichs ungefähr gleichkommt und die über die italienische Volkszahl weit hinausgeht. Was es aber bedeutet, auch nur die Möglichkeit einer Loslösung dieses Gebietes vom Russischen Reiche vor uns zu sehen, wollen wir nunmehr zeigen.

Das Russische Reich ist ja hauptsächlich aus dem Grunde eine so ungeheuere Drohung für die europäische Entwicklung, weil es bei einer Bevölkerungszahl von (1914) fast 180 Millionen einen jährlichen Zuwachs von über drei Millionen aufweist. Solchen Zuwachsziffern gegenüber ist die des Deutschen Reiches mit etwa 820 000 schon fast klein zu nennen, während die russische Drohung noch deutlicher wird, wenn man ihr den französischen Bevölkerungsstillstand und das britische Bevölkerungsminus gegenüberstellt, das sich — so gut wie unbemerkt — bereits im Jahre vor dem Kriege herausgestellt hat.

Wie ein Krieg mit Rußland auch ausgehen mag, und welche Gebietsteile und Fremdvölker — abgesehen von der Ukraine — dem Reiche verloren gehen mögen: immer wird der Verlust innerhalb weniger Jahre durch den Bevölkerungszuwachs wieder ausgeglichen sein, und die russische Gefahr wäre unter Umständen dadurch eher vergrößert als verkleinert.

Nehmen wie z. B. rein theoretisch den Fall einer ausschließlichen Lostrennung des Königreichs Polen vom Russischen Reiche, so ließe sich ohne weiteres sagen, daß der Verlust an Volkszahl, der hier etwa $12^1/_2$ Millionen betragen würde, bereits in vier Jahren wieder wett gemacht wäre. Im Falle so dünn bevölkerter Gebiete wie Finnland wäre die Einbuße Rußlands sogar innerhalb Jahresfrist wieder ausgeglichen.

Ganz anders verhält es sich in dieser Hinsicht mit der Ukraine. Der Verlust von 40 Millionen Menschen würde die russischen Zuwachsziffern ganz wesentlich beeinträchtigen. Außerdem würde eine Abtrennung der Ukraine vom Russischen Reiche den Verlust einiger anderer Gebiete nach sich ziehen, die ohne selbst ukrainisch zu sein, den territorialen Zusammenhang mit dem russischen Rest verlieren würden. Dies gilt für Beßarabien, das nicht über ukrainisches Gebiet hinweg unter Rußland bleiben könnte; es gilt für die Südkrim mit ihrer muselmanischen Bevölkerungsmehrheit, und es gilt schließlich auch für die Kaukasusländer, deren muselmanische Mehrheit ebenfalls kaum über das ukrainische Gebiet hinweg (das im Kubangebiet tief in Nordkaukasien hineinreicht und seine Ausläufer bis ans Kaspische Meer vorgetrieben hat) mit dem Großrussenlande in Verbindung bleiben könnte.

Es würde also die Befreiung der Ukraine nicht nur die 30 Millionen „Kleinrussen“ und nicht nur die unter ihnen lebenden 10 Millionen Andersnationalen, sondern — allein schon in den drei genannten Gebieten — noch etwa 16 Millionen weiterer „Mußrussen“ vom Moskowiterreiche frei machen!

Auf dieses ungefähre Drittel der heutigen Gesamtzahl Rußlands entfällt aber sicherlich mindestens ein Drittel des heutigen Zuwachses, und wenn die befreite Ukraine, wie es anders ja kaum denkbar ist, in politischer Hinsicht zu Mitteleuropa in Beziehungen träte, so hätte dieses von den 3 Millionen des jährlichen russischen Bevölkerungszuwachses ein Drittel gewonnen und hätte dem russischen Rest von 2 Millionen künftig auch ziffernmäßig ein Mehr gegenüberzustellen.

Es kommt noch hinzu, daß die Loslösung irgendwelcher kleinerer Gebiete (wie etwa Polen) wohl kaum die Abtrennung der Ukraine nach sich gezogen hätte, während es sehr unwahrscheinlich ist, daß ein um sein größtes Fremdgebiet verkleinertes Rußland die Kraft behalten könnte, andere kleinere Fremdgebiete zu behaupten, deren Abfall oder Loslösung im Interesse der eigenen Bevölkerung oder der siegreichen Zentralmächte liegen könnte.

* * *

In noch einer Hinsicht scheint mir die ukrainische Propaganda einen Mangel aufzuweisen. Während nämlich derartige Bestrebungen im allgemeinen die begreifliche Neigung zeigen, sich so stark als möglich in Szene zu setzen, begnügen sich die Ukrainer nicht damit, sich streng an das Tatsächliche zu halten (soweit solche Tatsächlichkeiten präzis erfaßbar sind), sondern sie verkleinern nicht nur die allgemeine Bedeutung ihrer Sache, sondern sogar ihr Volkstum und ihr russisches Mehrheitsgebiet fast überall, wo in ihren Schriften usw. ziffernmäßige Unterlagen geboten werden.

Schon die einfachste Nachprüfung auf Grund der u. a. auch dem ersten Heft dieser Zeitschrift beigefügten Kartenskizze des ukrainischen Mehrheitsgebietes zeigt, daß dessen Fläche ziemlich genau eine Million Quadratkilometer beträgt, während in der ukrainischen Propaganda, die sich doch dieser Karte bedient, nur 850 000 oder 750 000 und gelegentlich sogar nur eine halbe Million Quadratkilometer angegeben werden.*)

Hinsichtlich der Bevölkerung wird ebenfalls meist nur die Ziffer von 30 Millionen genannt, die der Zahl der Ukrainer im ukrainischen Mehrheitsgebiet Rußlands entspricht, während die unter jener Bevölkerung lebenden Minderheiten, die die Gesamteinwohnerzahl des Gebiets auf mindestens 40 Millionen erhöhen, nicht mit in Betracht gezogen werden.

Dabei müßte es den Ukrainern eigentlich nahe liegen, ihre Ziffern zu übertreiben, wie sie es von seiten ihrer beiden Gegner, der Russen wie der Polen, ständig vor sich sehen. In Rußland ist jede „Volkszählung“ (oder deren Surrogate) bezüglich der Nationalitäten im höchsten Grade unzuverlässig, da die allgemeine Absicht besteht, nicht nur die Fremdvölker selbst, sondern auch ihre Ziffern nach Möglichkeit zu unterdrücken. Wo es irgend angeht, werden Minderheiten dem russischen Volkstum zugerechnet, besonders wo es sich um Angehörige der russischen Kirche handelt. Gibt es innerhalb einer Nationalität mehrere religiöse Gruppen, so wird dem betreffenden Volkstum möglichst nur die Hauptgruppe zuerkannt, während die kleineren anderen Rubriken zugezählt werden usw.

Hiernach wird man russischen Volkszählungen, wo Nationalitätsfragen in Betracht kommen, nur soweit Glauben schenken dürfen, daß das von russischer Seite dem fremden Volkstum „Zugestandene“ ein unbestreitbares Minimum darstellt, während die tatsächlichen Ziffern mehr oder weniger wesentlich höher liegen.

Die Polen haben es in ihrer Propaganda zu einer besonderen Meisterschaft der Darstellung gebracht. Sie beanspruchen für sich, was ihnen jeder als berechtigt zugeben wird, die polnischen Majoritätsgebiete einschließlich der dort lebenden Minderheiten. Ferner aber auch die Gebiete, in denen der polnische Großgrundbesitz überwiegt. Ferner diejenigen, in denen die Polen auf andere Weise (sei es auch nur ihrer eigenen Ansicht nach) die wirtschaftlich oder politisch führende Schicht darstellen. Ferner die Gebiete des einstigen Königreichs Polen in seiner gesamten Ausdehnung.

Dabei fällt es ihnen nicht ein, den unter ihnen lebenden Minderheiten dasjenige Höchstmaß an Freiheiten gewähren zu wollen, das sie selbst doch überall beanspruchen würden, wo sie als Minderheiten leben und wo sie nicht in einer der vorher erwähnten Weise sich trotz ihrer Minderheit ein Herrschaftsrecht konstruieren.

Besonders lehrreich ist das Verhalten der Polen zu den Ukrainern (Ruthenen) in Galizien. In Galizien leben nämlich in runden Ziffern $3^3/_4$ Millionen Ruthenen, $3^1/_4$ Millionen Polen, 1 Million Juden, über 200 000 Deutsche — alles in allem, einschließlich kleinerer Gruppen, rund $8^1/_4$ Millionen Einwohner. Trotz dieses ausgesprochenen Minderheitsverhältnisses betonen die Polen aufs nachdrücklichste aber nicht nur ihren Anspruch auf das „ganze Kronland Galizien“ als ihre politische Domäne, sondern sie sprechen ausdrücklich auch noch von der Unteilbarkeit Galiziens in politischem Sinne, damit ihnen nicht etwa das weitaus vorwiegend von Ruthenen bewohnte Ostgalizien abgesprochen werden könnte.

Solchen Auffassungen gegenüber läge nichts näher, als daß die Ukrainer auf Grund ihrer tatsächlichen Mehrheit den Spieß umkehren und „das unteilbare Galizien“ (also einschließlich des westgalizischen Gebiets mit seiner polnischen Bevölkerungsmehrheit) für sich fordern, und sei es auch nur wegen des kräftigen Arguments gegen die polnischen Übergriffe.

Die Frage der politischen Geltung der Polen in Galizien ist aufs engste mit der historischen Entwickelung verknüpft, und erst seit den letzten Jahren besteht durch das neue Wahlrecht die Möglichkeit, die polnischen Ansprüche mittels des Stimmzettels auf das berechtigte Maß zurückzuführen. Hierbei werden auch die kleineren Gruppen der Juden und Deutschen eine Rolle spielen, und zwar aller Wahrscheinlichkeit nach zugunsten der Ukrainer, die wirtschaftlich und kulturell eine stärkere Hinneigung zum Deutschtum zeigen werden, als es von den Polen zu erwarten ist.

* * *

Aus allen diesen Umständen erhellt nun wiederum die außerordentliche Bedeutung der ukrainischen Frage — und zwar nicht nur in Galizien, sondern auch in dem zehnfach größeren russisch-ukrainischen Gebiet — für deutsche Politik, Wirtschaft und Kultur.

Es besteht nach allem Gesagten also kein Zweifel, daß innerhalb Europas die Ukraine das größte Objekt darstellt, das in diesem Kriege auf dem Spiele steht, und von diesem Gesichtspunkt aus dürfte es sich verlohnen, diesem Lande, seinen Bewohnern und deren Bestrebungen sehr viel größere Aufmerksamkeit zuzuwenden, als es bisher geschehen ist. (m)

---

*) So z. B. auch in dem sehr aufschlußreichen ersten Artikel des ersten Heftes dieser Zeitschrift.

Zur wirtschaftlichen Erschließung Bulgariens*)

Von Dr. Falk Schupp, Berlin.

Als Angriffspunkte für Unternehmungen großkapitalistischen Charakters wäre in erster Linie die Ausbeutung der Erdschätze, und zwar im weiteren Sinne dieses Wortes ins Auge zu fassen. In dieser Beziehung bietet Bulgarien Raum für Kapitalanlagen großen Stiles. So achtbar das bereits Geleistete im Hinblick auf die Verhältnisse ist, gegenüber den Zukunftsaufgaben wird es unbedeutend genannt werden müssen.

Bulgarien ist eigentlich ein klassisches Bergbauland. Schon den Römern, den vorzüglichsten Prospektoren des Altertums, denen alle heute durch Staatsrasse und Religionsschranken voneinander getrennten Länder und Randgebiete des Mittelmeeres offen standen, war dies bekannt. Darum haben sie, wie verschiedene Mitteilungen des Sbornik es erkennen lassen, fast im ganzen Balkan, sonderlich aber in den Rhodopen verfallene Stollen, Schlackenberge und ähnliche Spuren ihrer Tätigkeit hinterlassen. Aus eigener Anschauung kenne ich nur die Römer-Schlackenberge bei Tschiprowitza, im Kreise Wratza belegen, wo sie erhebliche Mengen Kupfer gefördert haben müssen. Bei Zabel in der Umgebung von Trn haben sie Zink und Blei geschürft, offenbar aber ausschließlich im Tagesgrubenbetrieb.

Um die Wende des 14. Jahrhunderts haben sächsische Bergleute, und zwar aus Siebenbürgen, dann Silberschürfer aus dem Mannsfeldischen in Thüringen dort auf Edelmetalle gefahndet. Obwohl sich ihre Anwesenheit durch fast drei Jahrzehnte quellenmäßig nachweisen läßt, ist über den Umfang und Erfolg ihrer Arbeiten nichts Sicheres überliefert. Nur bei Bakarlik, das schon im Namen auf die Kupfergewinnung hinweist, soll man nach bulgarischen Zeitungsmeldungen vor einigen Jahren ein Stück alten Stollens aufgedeckt haben, der nach der mittelalterlichen deutschen Verbolzungstechnik gesichert war.

Mit dem Hereinfluten der Türken sind dann alle diese hochinteressanten Versuche, europäische Technik in den Osten vorzutragen, spurlos verweht. Unergiebigkeit der Erzstätten kann nicht die Ursache dieser Abwendungen gewesen sein, denn Fundstätten von gleichem Erzgehalt wurden damals überall in Europa unausgesetzt ausgebeutet, und die jetzt teilweise wieder aufgenommenen Arbeiten an einzelnen dieser Förderstätten zeigten hocherfreuliche Resultate, wenn auch bisher nur in kleinstem Ausmaß. Geh. Bergrat Krusch verweist insbesondere auf die erfolgversprechende Verwertung des Kupferkieses von Kava Bair bei Burgas, dem bekannten Getreideumschlagshafen am Schwarzen Meer. Es ist aber irrtümlich, wenn er angibt, daß diese Lagerstätte bisher noch nicht beachtet wurde. Belgische und russische Unternehmer haben längere Zeit sich mit diesbezüglichen Plänen getragen, die aber darum glücklicherweise bisher nicht festere Gestalt annehmen konnten, weil Bulgariens Berggesetz noch zu viel labile Bestimmungen hat, welche ausländischen Unternehmern das Arbeiten erschweren. Die Ausbeuteberechtigungen, die sogenannten Perimeter, werden durch Parlamentsbeschluß verliehen. Will Bulgarien das Großkapital der Mittemächte zur Gewinnung und Entfaltung seiner bergbaulichen Reichtümer heranziehen, so wird es damit anfangen müssen, seine Bergbaugesetzgebung von Grund auf zu ändern und dem Vorbild anzupassen, das die Mittemächte aufweisen.

Von allen Erdschätzen wird wohl die Kohle berufen sein, die größte Rolle als industrielles Ausbeuteobjekt zu spielen. Die ganze Balkanhalbinsel ist sonst überaus arm an Kohle. Nur im äußersten Westen, in Albanien und in der Herzegowina kommt Kohle in einer zu Tag stehenden Form vor. Die albanischen Kohlenvorkommen sind, obwohl nur 20—40 Kilometer von der Adria entfernt, bis jetzt völlig unbeachtet geblieben. Vorwiegend wohl aus dem politischen Grund der Rechtsunsicherheit und der ungeklärten Besitzverhältnisse. Aber auch in der Herzegowina ist meines Wissens noch nichts zur Gewinnung der Kohle geschehen. 1900 sah ich, wie sich dort die Bauern unter Überwachung durch österreichische Gensdarmen ihren Hausbedarf an Kohle mit Pickeln aus einem zu Tag stehenden Flötz heraushackten. Werden diese Lagerstätten jedoch in absehbarer Zeit je ausgebeutet, so fließt ihr Ertrag ausschließlich zur Adria und dient niemals für die Binnenlandstriche der cyrillischen Halbinseln.

Somit ist der bulgarischen Kohle schon ganz lokal ein unbestrittenes Absatzgebiet gesichert. Bulgarien besitzt Kohle in allen drei Wertformen, als Anthrazit, gewöhnliche Kohle und Braunkohle. Von letzterer sind insbesondere die Lignite sehr zahlreich, worunter man eine Übergangsform fossilen Holzes zur Kohle versteht. Alle eigentlichen Kohlenvorkommen in Bulgarien sind von Lignitschichten umgeben oder begleitet. So insbesondere in den Tertiärformationen des Trevnatales, durch das die Zentralbalkanbahn seit 1912 ihr Geleise gezogen hat, während dort sowohl wie in der Nähe von Sofia bei Mochino-Pernik eigentliche Kohle oft in Kreideschichten eingelagert ist. An den Südabhängen des Balkans aber wird Kohle meist zusammen mit Schiefer gefunden.

In Mochino liegt überhaupt die Wiedergeburtsstätte des bulgarischen Bergbaues. Es war 1879 eine der ersten Sorgen des jungen Staates gewesen, sich eine Kohlengrube zu erschließen. Der Betrieb war aber zunächst urväterlich einfach und wurde so bis 1891 fortgesetzt. Dann übersiedelte die Staatsmine nach dem eine Wegstunde entfernten Pernik, wo sofort mit allen Mitteln neuzeitlicher Technik Gruben errichtet wurden. Nach dem neuesten österreichisch-ungarischen Konsularbericht förderte die mit allen Hilfsmitteln ausgestattete Staatsmine von Pernik im Jahre 1914 328615 Tonnen Kohlen, die einen Wert von ungefähr 3783251 Franken hatten. Die bulgarischen Staatseisenbahnen entnahmen davon für 2284000 Franken zur Deckung ihres Bedarfes.

Wenn die Angaben der bulgarischen Presse richtig sind, hat sich die Diskontogesellschaft anläßlich der Anleiheabwicklung eine erhebliche Kohlenkonzession gesichert, die im Anschluß an das Perniker Streichende nach Vladaja zu liegen soll. Daß Untersuchungen angestellt und Verhandlungen hierüber gepflogen wurden, ist mir sicher bekannt; ob aber die gemeldeten Abschlüsse schon tatsächlich erfolgt sind, kann ich, nachdem die Diskonto-Gesellschaft selbst sich in Schweigen hüllt, nicht mit Sicherheit sagen. Wäre es der Fall, so müßte es als ein hochbedeutsamer Schritt angesehen werden, nämlich als das großzügige Einsetzen deutscher Betätigung in Bulgarien.

Obwohl die staatliche Mine von Pernik ihre Förderung von Jahr zu Jahr vergrößert, kann sie dem rasch wachsenden Bedarf kaum folgen. Nachdem im Vorjahre zwei elektrische Aufzüge neu eingerichtet wurden, ist man gegenwärtig dabei, eine völlig neue elektrische Zentralanlage zu schaffen, für die die Sobranje bereits die Mittel bewilligt hat.

Ein weiteres Braunkohlenreservat hat sich der bulgarische Staat in Bobovdol 1891 errichtet, das dem Perniker an Gehalt ziemlich gleich stehen soll, das aber wegen der ungünstigen Abfuhrverhältnisse an Leistungsfähigkeit

*) Aus einem Vortrag, gehalten auf Einladung des Deutsch-Bulgarischen Vereines im Festsaal des Preußischen Abgeordnetenhauses am 10. Januar 1916.

weit zurücksteht. Die Bobovdoler Mine arbeitet vorerst nur für den lokalen Bedarf, ihr Gesamtertrag für 1914 steht im Staatshaushalt mit nur 80000 Franken zu Buch. Dort wäre aber meines Erachtens für begabte Prospektoren ein ausgezeichnetes Feld, um der staatlichen eine private Unternehmung beizuordnen.

Auch bei Grabovo und Trevna im Zentralbalkan hat sich der Staat namhafte Kohlenvorkommen gesichert, welche dadurch besonders wertvoll sind, daß sich diese Kohlen besonders gut zu Koks verarbeiten lassen. Dort im Trevnatal aber muß nun die Arbeit deutscher Prospektoren einsetzen. Prospektoren nennt man die Fachleute, die es verstehen, das Vorhandensein von Kohle oder anderen unterirdischen Erdschätzen zu ergründen, eine geniale Arbeit, die das höchste bergbauliche und geologische Wissen voraussetzt, dabei aber etwas von der Leistung des gestaltenden Dichters an sich hat. Neben allem Wissen und Können ist dabei die freie Intuition die Hauptquelle des Erfolges: man dichtet förmlich in Aeonenepochen der Erdgeschichte. Von jeher haben gerade wir Deutsche auf diesem Gebiete Mustergültiges geleistet; leider sind aber die Früchte dieser Leistungen vielfach denen zugefallen, die uns jetzt ebenso blindwütig wie erfolglos bekämpfen.

Am Südabhang des Balkans, in den Berghängen des Dorfes Nikolajevo im Kreis Stara-Zagora ist auch das erste Kohlenbergwerk im Betrieb, das von deutscher Seite gegründet wurde. An den Steilabfällen des Gurkovobaches und seiner Nebenrinnsale befinden sich die Felder der Nadeschdamine. Bisher sind dort sieben Flötze sichergestellt, welche an verschiedenen Punkten angeschnitten, eine gleichbleibende Beschaffenheit der Kohle erkennen lassen. Außer den jetzt in Betrieb befindlichen Stollen ist ein weiterer, an der Einmündung des Bela-Stjenabaches in den Gurkovo angesetzter Stollen vorhanden, der nach dem fachmännischen Urteil des Bergwerkdirektors Hohendal bei vorsichtigster Berechnung 79000000 Tonnen abbaufähiger Kohle ergeben dürfte.

Leider kann der Betrieb dieses Bergwerkes trotz des hohen Bedarfes nicht mit voller Kraft durchgeführt werden, da es noch an den Verfrachtungsbedingungen hapert. Die projektierte Drahtseilbahn mit Förderwagen, die nach der 18 Kilometer entfernten Station Debovo führen soll, konnte der Kriegsverhältnisse wegen leider vorerst noch nicht zur Ausführung gelangen. So müssen die Kohlen bis jetzt mit Fuhrwerken oder in Tragkörben von Pferden oder Mauleseln zur Station gebracht werden, was die Gestehungskosten rund verdoppelt. Hoffen wir, daß es der Deutschen Aktiengesellschaft Balkan bald gelingen möge, mit der Abfuhr ihrer Tagschaffung technisch auf die Höhe zu kommen. Dies um so mehr, als unsere Feinde, die Franzosen, auf der Nordseite bei Trevna eine Konzession „Prinz Boris" in Händen haben, für die sie sofort eine Schmalspurbahn von 55 Kilometer Länge bis nach Trnovo angelegt haben, um ihre Förderung absetzen zu können. Die Überführung dieser Konzession in gemeinsamen deutschen und bulgarischen Besitz sollte noch während des Krieges ernstlich ins Auge gefaßt werden.

Bedenkt man, daß ganz Rumänien ohne Kohle ist und daß selbst das an sich minderwertige Lignit dadurch hohe Bedeutung bekommt, daß es mit den Rückständen und Nebenerzeugnissen des Petroleums angereichert werden kann, das in Rumänien im Überfluß vorhanden ist, so ergeben sich bedeutungsvolle Aussichten für eine hohe Prosperität. Auch Konstantinopel kann seinen Kohlenbedarf unter normalen Verhältnissen nur zu Preisen decken, die diese bulgarischen Gruben andauernd in den Stand setzen, mit Erfolg zu konkurrieren. Der Westbalkan mit Rumänien und Konstantinopel wäre imstande, rund 4000000 Tonnen jährlich aufzunehmen und zu konsumieren, der Jahresbedarf Bulgariens selbst aber übersteigt heute kaum den zehnten Teil dieser Masse. Somit ergeben sich die guten Aussichten von selbst, die einer Ausdehnung der Förderung sich hier auftun.

Die im Jahre 1908 mit einem nominellen Kapital von 1500000 Lira begründete bulgarische Minengesellschaft, die einen sehr guten Anlauf genommen hat, bedürfte dringend einer Blutauffrischung durch Zufuhr größerer Kapitalien. Lange stand man dem Beitritt weiterer ausländischen Kapitalisten ablehnend gegenüber, jetzt dürfte sich das zu Gunsten deutscher und österreichisch-ungarischer Aktieninhaber geändert haben. Um nur die besten ihrer Projekte durchführen zu können, ist mindestens ein effektives Kapital von 9000000 Lira erforderlich.

Eine schwieriger zu beantwortende Frage ist die, ob man die Eisenförderung, die einst während der Türkenzeit die einzige Hebung von Erdschätzen überhaupt bildete und die in den achtziger Jahren unter der Konkurrenz Europas eingestellt wurde, wieder beleben solle. Ich halte mich nicht für befugt, in dieser Frage ein Urteil abzugeben. Vorhanden ist jedenfalls Eisen reichlich, und zwar in zwei chemischen Bindungen als Magneteisen und als Roteisen, ersteres außer an der klassischen Stätte Samokoff noch in Kudin-Kanuak Krumovo und Srem, letzteres in Troya, Bresnik und Kremikovtzka. Da besonders in Samokoff Wasserkräfte in Hülle und Fülle zu Gebote stehen, wäre die Untersuchung, ob sich eine Schwerindustrie dort gestalten ließe, höchst wünschenswert. Selbstverständlich könnten dabei nur große Unternehmungen in Frage kommen.

Das gleiche gilt für die Manganerze, die man bei Sliven und Haskovo, dann auch bei Varna findet. Die Grube Biella bei Kurokoi soll sogar reine Erze liefern, die in Abdikoi solche in Inkrustationsform. Die Jahresproduktion 1914 betrug nach Konsularangaben 1930 Tonnen. Diese Zahl kann leicht auf das Mehrfache gesteigert werden. In der Umgegend von Wratza werden Buntkupfererz, Kupferkies und Malachit, eingelagert in junges Eruptivgestein, angetroffen. Nach Prof. Krusch sollen es sogenannte Kontaktlagerstätten sein, die ihre Einbettung in dolomitischen oder tonischen Triaskalk ihren hohen Kupfergehalt verdanken. Die dortige Grube ist etwas über 60 Meter tief und lieferte 1911 60 Tonnen Erz täglich, das 5—7 Prozent Kupfer enthält.

Diese Grube bei Plakalnitza ist eine der schon erwähnten historischen Bergbaustätten. Man fand dort alte Schlackenhalden, die bei dem unvollkommenen Ausschmelzverfahren des Mittelalters noch hohen Kupfergehalt aufweisen. Die Jahresproduktion der Mine ist sehr gering, 1650 Tonnen. Sie kann leicht bedeutend vermehrt werden.

Kupferkies in Quarzgängen eingesprengt findet man in Milkiovtsche, ferner fördert die Grube Balkan bei Leskovdol im Kreise Sofia metasomatische Kupfererze aus dem flach streichenden Triaskalk. Auch im Trevnatal sind zahlreiche Kupfervorkommen beobachtet worden, ebenso im Tschepinobecken der Rhodopen; alle sind aber bis jetzt nicht genau registriert, viele davon bilden sogar „Geschäftsgeheimnisse". Dicht an der seitherigen bulgarisch-serbischen Grenze bei Belogradžik sind ebenfalls Kupfergruben vorhanden, eine davon, die Kinarliktsche Grube, war zeitweilig in lebhaftem Betrieb.

Im Rhodopengebirge muß Kupfer neben Bleizinkerzen in ungeheueren Mengen vorkommen. Ein Teil der letzteren ist durch das Gesetz von 1892 dem Staat als Sonderrecht vorbehalten. Die Gesamtförderung aller dieser Metallgemenge ist trotz des reichen Vorkommens noch recht unbedeutend; sie betrug 1914 an Kupfererzen 63017 Tonnen, an Bleierzen 9200 Tonnen, an Zinkerzen 12089 Tonnen, an zink- und bleihaltigen Erzen 1034 Tonnen, an blei- und kupferhaltigen Erzen 1034 Tonnen. Auch Bleierze wurden einst bei Lukovica im Kreis Sofia geschürft, und zwar, wie die alten Grubennarben zeigen, schon in römischer Zeit.

Es würde zu weit führen, wollte ich alle Angriffspunkte für deutsche Unternehmer just auf diesem Gebiete auch nur kurz beschreiben, nur andeutungsweise seien noch genannt: Chrom in Serpentingestein von Sotier und Ferdinandovo im Westbalkan, ferner Schwefelkies, Ocker und Silbersand, der zur Gewinnung von Glas dient.

Bulgarien ist ferner imstande, ausgezeichnete Mühlsteine zu liefern, ferner kann es mit dem besten bayerischen Lithographiestein, dem von Solnhofen, in Lithos konkurrieren. Im Jahre 1910 brachte ich eine Anregung zur Ausbeutung der Steine nach München, von wo sie leider mit dem Ergebnis nach London weitergegeben wurde, daß die betreffende Lagerstätte zur Hintanhaltung von unliebsamer Konkurrenz durch Damnozahlung für einige Jahre stillgelegt wurde.

Jetzt soll ein Werk in Betrieb sein, es könnten deren aber mehrere arbeiten.

Daß auch in gewerblichen Betrieben Deutsche als Unternehmer erfolgreich arbeiten könnten, besonders wenn sie sich mit gut empfohlenen Bulgaren dazu zusammentun, ist für mancherlei Gebiete anzunehmen. Im allgemeinen aber ist hier, wie oben erwähnt, Landeskenntnis eine unentbehrliche Voraussetzung. In vielen Betrieben mit hohen technischen Ansprüchen gibt es deutsche Werkmeister, welche durch jahrelangen Aufenthalt im Lande ebenfalls genaue Kenntnis der Verhältnisse besitzen und durch Einräumung von Vertrauensstellungen Gewähr für sicheres Arbeiten bieten. Von Gewerbegebieten, in welchen Aussicht auf erfolgreiche Neugründung vorhanden erscheint, wären zu nennen: Mühlenindustrie, Tabakbereitung, Schuhwaren, elektrotechnische Installation, Glasflaschen, Fensterglas, Zement und hydraulischer Kalk.

Von Unternehmungen großen Stils, welche an mehreren Orten zugleich, aber einheitlich geleitet ins Leben gerufen werden müßten, sei in erster Linie auf die Errichtung von Getreidespeichern und Silos hingewiesen. Diese würden sich als Privatunternehmen glänzend rentieren. Mustergültige Anlagen dieser Art, teilweise in Verbindung mit Dampfmühlen, bestehen auf der Balkanhalbinsel bereits in Constanza, Rumänien, und in Saloniki, ferner in Athen, Piräus, Korfu, Patras und Syra; alle von deutschen Unternehmern gebaut. Der Luthersilo von Constanza, der 1902 von der Braunschweiger Aktiengesellschaft Luther erbaut wurde, faßt 50 Millionen Kilogramm, der Saloniker Agekasilo von der Firma Amme, Giesecke u. Konicken, A.-G. in Braunschweig, wurde 1911 errichtet und hat Fassungsraum für 4 Millionen Kilogramm. Auch in Bulgarien arbeiten bereits zwei große und verschiedene mittelgroße Mühlen, die von den beiden Braunschweiger Firmen errichtet wurden, während die Berliner Firma Kapler u. Co. vielfach dorthin Turbinen geliefert hat. Obwohl auch an den neuen Umschlagshäfen am Ägäischen Meer, besonders in Dedeagatsch, solche Silos notwendig werden, denke ich weniger an diese als an binnenländische, welche zur Aufbewahrung der Ernte dienen, und den Bauern die Möglichkeit geben, dann zu verkaufen, wenn sie die besten Preise erhalten. Solche Silos würden sich im ganzen Getreide- und Maisgebiet glänzend rentieren.

Noch ein anderes großes Projekt muß in Bulgarien sofort in Angriff genommen werden :die Gründung einer Hotelgesellschaft. Wer auch nur an den bescheidensten mitteleuropäischen Komfort gewöhnt ist, wird dies fast ausnahmslos in bulgarischen Hotels schwer vermissen. Selbst das erste Hotel der Hauptstadt besitzt noch völlig veraltete Zimmereinrichtungen ohne fließendes Wasser und dergleichen. Wenn wir nun, um das abtrünnige Italien zu strafen, unseren Reiseverkehr von dort ablenken wollen und dem Südosten Europas zuführen, so muß Bulgarien, um als Reiseland möglich zu sein, erst in dieser Beziehung hoteltechnisch organisiert werden. Dies kann nur dadurch geschehen, daß eine Hotelaktiengesellschaft an allen in Betracht kommenden Punkten völlig gleichartige Hotels errichtet, welche dem anspruchsvollen europäischen Reisenden den Aufenthalt angenehm machen. Man bedenke, der Iskerkanon ist landschaftlich weitaus gewaltiger und schöner als selbst die Loreleypartie des Rheins, und eine Stadt wie Trnowo hat nach dem Ausspruch unseres Schlachtenlenkers Graf Moltke, der es 1839 besuchte und kartographierte, an grotesker Pracht kaum irgendwo ihresgleichen.

* * *

Ich habe seither vorwiegend von den Interessen deutscher Unternehmer in Bulgarien gesprochen; wenn diese auch zugleich den Bulgaren zugute kommen, so sind es doch nicht bulgarische Interessen in erster Linie. Will man sich aber jemand zum Freund machen, so ist es auch gut, an dessen Interessen zu denken. Die Bulgaren sind bisher sogar in den grammatischen Übungssätzen ihrer Schullehrbücher, die vielfach von französischem Einfluß beselt waren, belehrt worden, daß die Deutschen zwar ein wissenschaftliches, aber armes Volk sind, oder: die Deutschen sind wohl gute Techniker, aber nur Frankreich hat das Kapital, um anderen Ländern die Segnungen der Technik zukommen zu lassen. Dies hat man bisher in Bulgarien fast als etwas Unumstößliches geglaubt. Alle Hinweise darauf, daß Deutschland nur darum nicht große Kapitalien drunten anlege, weil es sie in seiner eigenen rasch wachsenden Industrie braucht und nicht, wie der Rentnerstaat Frankreich, in fremden Ländern arbeiten lassen muß, blieben erfolglos. Der Krieg hat aber nun den Bulgaren die Augen geöffnet. Man überschätzt uns jetzt fast so, wie man uns einst zu Unrecht unterschätzt hat.

Wie dem auch immer sei, wir wollen gute Freunde der Bulgaren sein und bleiben, und darum sollen wir ihnen dies durch eine Freundschaftstat jetzt mitten im Krieg beweisen. Richten wir unsere Blicke nach dem eben befreiten bulgarischen Elsaß-Lothringen, nach Mazedonien, wo mehr als eine Million Bulgaren lebt, die in schauerlicher Not dahintrauern. Zwar Mais werden ihnen die Brüder aus dem Königreich schon geschickt haben; aber bis die zerstörten Bauernhöfe, die zerstampften Felder, die verschleppten und ruinierten Ackerbaugeräte wieder hergestellt und ersetzt sind, vergeht längere Zeit, da auch alles Großvieh weggenommen ist und es selbst am unentbehrlichen Kleinvieh völlig fehlt. Damit aber der mazedonische Bauer wieder Hoffnung und Arbeitsmut bekommt, sollte man ihm, der keine Almosen wünscht, mit einer freundschaftlichen Beihilfe beispringen.

Uns fehlt es an Eiern, seit die russische und italienische Zufuhr völlig in Wegfall gekommen sind und auch Galizien, das österreichische Eierdorado, von den Russen völlig des Geflügels beraubt wurde. Für Geflügelzucht und Eierproduktion wäre aber auch im ausgeraubten Mazedonien sofort der Boden gegeben. Aus ganz Bulgarien würde man den notleidenden mazedonischen Brüdern den zur Hühnerhaltung vollkommen brauchbaren Ausschußmais in billigster Berechnung überlassen, so daß in jedem Dorf sofort die Haltung von 800—1200 Hühnern möglich wäre. Wenn auch damit sich die Lebenshaltung der Bauern nicht entfernt bestreiten läßt, so wäre es doch moralisch eine Tat von höchster Bedeutung, weil sie wieder Zukunftsfreude einflößt und das Einsetzen anderer Unternehmungen auslösen würde. Mit unseren Eierbrutmaschinen könnten wir uns und anderen helfen, könnten wir das notwendige Material in kürzester Frist beschaffen, und auch die erforderlichen Geldmittel dazu wären nicht übermäßig groß. Wir selbst aber hätten uns eine Eierproduktionsstätte geschaffen, die uns zum großen Vorteil gereichte.

Es muß überhaupt unser Bestreben sein, die ausgezeichneten Produkte der bulgarischen Landwirtschaft und Gärtnerei an Stelle derjenigen zu setzen, die wir bisher aus Feindesland bezogen haben: so insbesondere, um nur zwei aus der Menge hervorzuheben: Dauergemüse und Nüsse. Die Bulgaren sind imstande, weit besseren Blumenkohl zu züchten wie die friaulischen Italiener, von denen wir jedes Jahr wochenlang 2—4 Eisenbahnzüge täglich bezogen haben. Auf den flinken Stahlschleppbooten, die der von Berlin aus gegründete Bayerische Lloyd in Regensburg jetzt auf der Donau gehen läßt, können alle diese Erzeugnisse billigst zu uns geschafft werden, soweit sich der Schienenweg über Nisch—Belgrad nicht verwenden läßt. Besonderen Reichtum hat Bulgarien an prachtvollen Walnüssen. Im Jahre 1908 sah ich in einem Donauhafen Bulgariens mehrere große Schiffe, die mit Nüssen beladen wurden, die auf 36 Pfennig das Kilo zu stehen kamen. Ja, noch im vorigen Jahre 1915 wurde das Pfund Nüsse mit 25 Stotinki, also etwa 17 Pfennig, franko Waggon Bahnhof Philippopel gehandelt. Es kamen dort 400000 Kilogramm, meist nach Ungarn, zur Ausfuhr. Wir aber zahlen hier 80—90 Pfennig für das Pfund.

Sein wertvollstes landwirtschaftliches Erzeugnis aus der Tierhaltung, die Schafmilch, weiß Bulgarien noch nicht zweckentsprechend zu verkaufen. Man macht daraus zwei Sorten von Käse, die bis jetzt hauptsächlich in der Türkei und Ägypten Absatz fanden, da sie dem mitteleuropäischen Geschmack nicht entsprachen. Zudem war die Ausfuhr nicht sehr lebhaft, was bei den niedrigen Preisen recht begreiflich war. Sie hatte nur einen Wert von 3 Millionen Franken im Jahr. Das Kilogramm wurde meist nur mit 1,40—1,60 Franken bezahlt, selbst im vorigen Winter ging der Preis nicht über 1,80 hinaus. Statt des zu Laiben gepreßten Schafkäses, Kaschkaval genannt, der molkereitechnisch höchst primitiv hergestellt wird, wäre die Ausfuhr von Yoghurt aus Schafmilch von größter Bedeutung. Bulgarien würde dann an seiner Schafmilch etwa das Dreifache wie bisher verdienen und dazu 4—5 mal so viel exportieren können, was für die gesamte Lebenshaltung des bulgarischen Landvolkes ausschlaggebend wäre. Umgekehrt aber wäre für unsere Säuglingspflege und für unsere Hunderttausende von Feldgrauen, die sich draußen Magen und Darmsystem schwer beschädigt haben, von höchster Bedeutung, wenn sie 3—4 mal wöchentlich echten bulgarischen Yoghurt bekommen könnten. Viel ist dabei gar nicht nötig, es genügen 50—78 g als Gabe, um die unvergleichliche, darmreinigende und lebenserhaltende Wirkung dieses an Enzymen reichen Produktes auftreten zu sehen. Mit unserer ärmlichen Nachahmung von Kuhmilch-Yoghurt kann das nie erreicht werden.

* * *

Zum Schluß noch ein Kapitel bulgarischer Betätigung in Deutschland, das wir freundschaftlichst unterstützen sollten. Ich erwähnte bereits, daß die Bulgaren die besten Gärtner Osteuropas sind und als Gärtnerwandergenossenschaften hinausziehen, um Land zu bestellen und ihre Erzeugnisse zu verkaufen. Im Jahre 1912 trat ich für die Ansiedlung einer solchen bulgarischen Gärtnergenossenschaft in München ein, und die bulgarische Presse begrüßte meine im „Dnevnik“ gegebene Anregung aufs begeistertste. Leider machte der ausbrechende Balkankrieg den schönen Plan zunichte. (m)

Rassen- und Kulturprobleme des Kaukasus.

Von Michael von Tseretheli.

Obwohl viele Gelehrte und Reisende über den Kaukasus, seine Kultur, seine Völker und seine Geschichte geschrieben haben und gerade jetzt sehr viel darüber schreiben, ist doch eine tatsächliche eingehendere Kenntnis des Kaukasus in den verschiedenen Ländern Europas noch sehr beschränkt.

Nur mit sehr wechselndem Interesse haben die Europäer den Kaukasus behandelt; gelegentlich interessierte sich ein europäisches Volk für den Kaukasus mehr als ein anderes, manchmal beschäftigte sich ein Fachmann von seinem bestimmten Standpunkte aus ernster und fleißiger mit unserem Lande als ein anderer; und vielleicht hat man in einer Periode das kaukasische Gebiet besser erforscht als in einer anderen. Aber im allgemeinen ist die Kenntnis des Kaukasus und das Interesse dafür in Europa viel geringer geblieben als für zahlreiche andere Länder, die gleichwohl vielleicht viel weniger interessant sind.

Sogar das wissenschaftliche Interesse für den Kaukasus ist in Europa nicht so groß, wie es wünschenswert wäre, und dabei gibt es sehr viele weltkulturgeschichtliche Probleme, die nach der Meinung von Fachmännern durch die Erforschung gerade der kaukasischen Rasse, Sprache, Geschichte und Kultur ihrer Lösung näher zu bringen sind. Es gibt beispielsweise keinen ernsthaften Assyriologen, der nicht zugleich ein ausgezeichneter Semitologe wäre, weil bei der Erforschung der alten semitischen keilschriftlichen Sprachen die Kenntnis des Arabischen, Hebräischen, Syrischen, Äthiopischen usw. absolut notwendig ist. Aber wir kennen in Europa eine ganze Reihe von Gelehrten, die behaupten, daß die nichtsemitischen und nichtarischen keilschriftlichen Sprachen durch das Georgische zu erforschen sind, aber doch sind ihre Kenntnisse in der georgischen Sprache und Literatur meist sehr unzureichend.

Auch in anthropologischer Hinsicht ist der Kaukasus noch sehr wenig erforscht. Außer einigen Fachmännern wie Chantre, von Luschan, dem verstorbenen Professor Virchow usw., die sich mit der Anthropologie der kaukasischen Völker beschäftigt haben — und zwar meist mit dem eigentlichen Zweck der Lösung allgemeiner Rassenprobleme — gibt es kaum Fachleute, die sich systematisch und der Hauptsache nach mit der kaukasischen Rasse selbst befaßt haben, um die von den obengenannten Gelehrten begonnenen Forschungen zu Ende zu führen.

Ähnlich geht es auch auf anderen Gebieten der Kaukasologie (wenn man mir diese neue Bezeichnung gestatten will). Die georgische Literatur hat auf den europäischen Universitäten trotz ihres hohen Alters und ihrer verhältnismäßigen Wichtigkeit keinerlei Vertretung gefunden. Diese Literatur entwickelt sich allmählich seit dem 5. Jahrhundert nach Christus, obwohl ihre ersten Anfänge zweifellos noch weiter zurückreichen. Sie geht auf verschiedene Quellen zurück, die auf die Kirchengeschichte und die allgemeine Kulturgeschichte des christlichen Orients manch neues Licht werfen und die bei der Lösung verschiedener wichtiger kulturgeschichtlicher Probleme sehr nützlich sein können. Die alte georgische weltliche Literatur weist außerdem Werke auf, wie sie weder in der syrischen noch in der armenischen Literatur zu finden

sind. Dabei besitzen sie einen hohen künstlerischen Wert. Die georgische Literatur würde zweifellos größeres Interesse bieten als manche anderen Literaturen, die keine Stiefkinder der europäischen Wissenschaft geblieben sind, aber trotzdem ist gerade sie bisher fast völlig vernachlässigt worden.

Was die georgische Geschichte und Archäologie betrifft, so können wir seit Brossets Tode keinen europäischen Forscher auf diesem sehr interessanten Gebiete mehr nennen. Die Arbeiten und Theorien Brossets sind aber veraltet und Nachfolger hat er weder in Europa noch in Rußland gefunden, wo er einst tätig gewesen war, aber wo sich ebenfalls — trotz der hundertjährigen russischen Oberherrschaft — nur ein sehr geringes wissenschaftliches Interesse an den Problemen Georgiens und des Kaukasus überhaupt herausgebildet hat. — Hier muß ich allerdings die Professoren der Petersburger Universität, N. Marr, A. Zagareli, J. Dschavachischwili, als die einzigen ernsthaften Erforscher der georgischen Sprache, Geschichte, Kunst und Literatur erwähnen; sie sind selbst Georgier und haben ihre ganze wissenschaftliche Tätigkeit der Erforschung der vaterländischen Kultur gewidmet. Aber auch diese haben ihre Werke meist in russischer und georgischer Sprache herausgegeben, welche in Europa wenig bekannt sind, so daß ihr wissenschaftlicher Wert für die europäische Wissenschaft fast verloren ist.

Erst die systematische Arbeit europäischer Gelehrten wird der Kaukasologie zu ihrem Rechte verhelfen können.

Dabei ist der Kaukasus nicht nur ein schönes, sondern auch reiches Gebiet. Er verdient nicht nur von den Touristen besucht und von Finanziers ausgebeutet zu werden. Gerade seine politische Bedeutung ist groß genug, um nicht für alle Zeit lediglich als Ausbeutungsobjekt betrachtet zu werden. Vor allem aber sollte Europa für die Bewohner des Kaukasusgebiets Interesse zeigen, die in tausendjähriger Arbeit sich dort eine eigene Kultur und einen ganz originalen Stil geschaffen haben.

Noch heute leben im Kaukasus die Vertreter jener ältesten Rasse. Das Land ist erfüllt von den Denkmälern ihrer geistigen Kultur; ihre Sprachen leben noch, ihr Typus, ihre Sitten und Gebräuche haben sich rein erhalten, die Überreste ihrer heidnischen nationalen Religion sind noch heute anzutreffen, und die Erforschung all dieser Dinge, die uns die Vergangenheit verlebendigen, setzt uns in den Stand, eine Brücke zur ältesten Kulturwelt zu schlagen und der Lösung wichtigster Probleme der Weltgeschichte näher zu kommen.

Hierin liegt das höchste wissenschaftliche Interesse, das man für den Kaukasus und seine Völker haben kann, und es ist der Hauptzweck meiner Ausführungen, dem Leser dazutun, inwieweit eine gründlichere Kenntnis des Kaukasus für die Behandlung allgemeiner wissenschaftlicher Probleme von Nutzen sein kann.

Das Problem der kaukasischen Rasse, oder das der Zugehörigkeit der kaukasischen Völker zu einer bestimmten Menschenrasse, ist eine der wichtigsten Fragen der Ethnologie und Anthropologie, jedoch befinden sich diese Forschungen noch in keinem sehr vorgerückten Stadium. Die alten Theorien haben sich als falsch und unwissenschaftlich erwiesen. Vom Indogermanismus der Kaukasier kann überhaupt keine Rede sein. Eine andere Theorie, nach welcher die kaukasischen Völker die Überreste aller im Altertum durch den Kaukasus gewanderten Völker seien, hat ebenfalls keine wissenschaftliche Berechtigung.

Die Bezeichnung „kaukasische Rasse“, die man vielfach für die weiße Rasse überhaupt anwendet, ist ebenfalls kein wissenschaftlicher Begriff, sondern ist sozusagen aus einem wissenschaftlichen Mißverständnis entstanden. Man hat die in Georgien entstandenen Schädel oberflächlich mit den Schädeln der Europäer verglichen und dabei frappante Ähnlichkeiten gefunden, wie sie auch bei dem bloßen Vergleich der schönen georgischen und tscherkessischen Typen mit dem weißen Typ der Europäer zutage treten. Dann ging man so weit, den kaukasischen Typ als den schönsten unter allen europäischen, als Prototyp des weißen Menschen überhaupt zu betrachten (was der Wahrheit keineswegs entspricht), und so nannte man schließlich die ganze weiße Rasse die „kaukasische Rasse“. Man hat den Kaukasus sogar im weiteren Verfolg solcher Gedankengänge als die Wiege der Kultur des weißen Menschen betrachtet!

Aber bei der wissenschaftlichen Nachprüfung, bei der ersten ernsteren Erforschung der kaukasischen Völker sind alle diese falschen Vermutungen und oberflächlichen Theorien in sich zusammengebrochen. Daß ein Typus weiß ist, besagt nicht viel, und jedenfalls kann dies allein nicht die Haupteigentümlichkeit einer Rasse bilden.

Die Anthropologie hat eine andere, sicherere Methode für die Klassifikation der Rassen — nämlich die Vergleichung der Eigentümlichkeiten des Schädelbaues. Die verschiedenen Vertreter der weißen Menschheit können anthropologisch zu ganz verschiedenen Rassen gehören. Und tatsächlich gehört auch der Kaukasier der brachykephalen Gruppe von Völkern an, im Gegensatz zu den Germanen, Slawen usw., die der dolychokephalen Gruppe angehören.

Von diesem Standpunkt aus haben also die Kaukasier trotz ihrer weißen Hautfarbe mit den weißen Europäern nichts zu tun. Die Anthropologen Virchow, von Luschan, Chantre, wie auch die beiden georgischen Anthropologen Georg und Alexander Dschawachischwili haben diese Tatsache schon gründlich bewiesen.

Aber die Zugehörigkeit der Kaukasier zur brachykephalen Gruppe hat auch eine andere Bedeutung. Es ist bekannt, daß die kleinasiatischen nichtsemitischen und nichtarischen Völker im Altertum ebenfalls brachykephal gewesen sind, was auch für die Armenier des Altertums und der Neuzeit gilt. Die Georgier waren nun beispielsweise im Altertum stets die Nachbarn dieser Völker, und es ist zu vermuten, daß sie mit ihnen verwandt sind, worüber wir noch weiter sprechen werden.

Die Kappadokier, Kilikier, Karer usw., wie auch die alten Hethititer*) sind alle brachykephal gewesen, also nicht zu den Indogermanen zu rechnen, und von diesem anthropologischen Standpunkt bietet die Theorie einer Verwandtschaft der Georgier mit diesen Völkern keine Schwierigkeiten.

Daß in Mesopotamien und Kleinasien in den ältesten Zeiten eine nichtindogermanische Rasse ansässig gewesen war, hat von Luschan zu beweisen versucht, und auch der geniale Historiker Eduard Meyer ist dieser Ansicht. Chantre wiederum hat gezeigt, daß die Hethiter ebenfalls Brachykephalen gewesen. Vielleicht gelingt es eines Tages der Anthropologie, den Beweis zu führen, daß auch die anderen Völker des präarischen und präsemitischen Vorderasiens — die Elamiten, Su-

*) Die letzte Entdeckung Kroznys, daß die hethitische Sprache der in Bogaz-Keuy aufgefundenen keilschriftlichen Tafeln zweifellos indogermanisch ist, ist eine Überraschung für die Wissenschaft, aber dieselben Tafeln enthalten auch eine andere Sprache (Harische), die weder semitisch noch indogermanisch ist. Diese letztere ist wahrscheinlich von der ältesten Bevölkerung, von den präindogermanischen Hethitern“ gesprochen worden.

merer usw. — gleichfalls zu dieser brachykephalen Rasse gehörten. Möglich auch, daß die anthropologische Wissenschaft einmal zu sicheren Mitteln gelangt, diese ganze verschwundene Rasse des präsemitischen und präindogermanischen Vorderasiens zu erforschen und ihre Zugehörigkeit festzustellen.

Die großen Hypothesen einiger scharfblickender Theoretiker, nach welchen die Verbreitung dieser Rasse weit über die Grenzen Vorderasiens hinaus sich bis zum äußersten Südwesten Europas erstreckt hätte, können eines Tages zu allgemeiner Anerkennung gelangen. Und da die Georgier zusammen mit den sogenannten kaukasischen Autochthonen dieser brachykephalen Rasse angehören, so ergibt sich von selbst die Frage, ob diese Kaukasier nicht wirklich ein Bruchteil jener einstmals großen Rasse seien, als deren einzige lebende Vertreter sie noch heute in ihren alten Wohnsitzen im Kaukasus leben.

Eine solche Theorie existiert tatsächlich in der Wissenschaft. Sie wird von einzelnen Anthropologen, Historikern und Archäologen vertreten. Aber schon seit längerer Zeit haben auch ganz besonders manche Linguisten diese Theorie vertreten.

Die kaukasischen Sprachen, und besonders die georgische, sind immer ein Rätsel für die Philologie gewesen. Viele Sprachforscher haben das Georgische mit den verschiedensten Sprachen verglichen, aber in der Mehrzahl der Fälle ergebnislos. Schon Leibnitz vermutete, daß das Georgische mit dem Indoeuropäischen verwandte sei. Bopp und sogar Brosset, der beste Kenner der georgischen Sprache, waren derselben Meinung. Der französische Gelehrte Burnouf bewies aber die vollständige Unrichtigkeit dieser Theorie. Max Müller wollte dartun, daß das Georgische mit dem Turanischen verwandt sei. Diese Theorie findet ihre Anhänger in dem französischen Archäologen de Morgan und in einigen Assyriologen. Aber diese Gelehrten haben für ihre Theorie keine zwingenden Beweise erbringen können.

Andere, wie z. B. Prof. N. Marr, ein großer Kenner sowohl des Georgischen wie des Armenischen, haben die georgische Sprache mit den semitischen verglichen und glaubten, die enge genetische Verwandtschaft zwischen diesen beiden Sprachgruppen feststellen zu können, und auch der italienische Philologe A. Trombetti, der das Georgische und die semito-hamitischen Sprachen Afrikas von ein und demselben Stamme ableiten zu dürfen glaubte, hat in dieser Richtung gearbeitet.

Schließlich gibt es Philologen, die das Georgische und die anderen kaukasischen Sprachen als eine besondere Sprachengruppe betrachten, die mit keiner anderen in Verwandtschaft steht. Die Vertreter dieser Theorie sind Pott, Lepsius, Friedrich Müller, Benfey, Spiegel und der Georgier A. Zagareli. Alle diese Theorien blieben aber schließlich ebenfalls ergebnislos; meiner Meinung nach sogar auch die Theorie des Semitismus von Prof. Marr, der die Verwandtschaftsfrage des Georgischen gelöst zu haben behauptet. Die Hauptursache dieser Ergebnislosigkeit liegt in den besonderen Schwierigkeiten der georgischen Sprache, die es selbst dem Kenner schwer macht, den Eigenheiten dieser Sprache auf den Grund zu kommen. (m)

(Schluß folgt.)

Die Russen als Befreier.

Neue Schilderungen eines geistlichen Augenzeugen.

Von Nikolaus Geluch, griech.-kath. ukrainischer Pfarrer in Zablotow (Galizien, Österreich).

Als Augenzeuge sei mir gestattet, rückschauend meine eigenen Wahrnehmungen über das Verhalten der russischen Offiziere und Soldaten während der Besetzung des ruthenischen Galizien wiederzugeben. Ich werde mich bemühen, hierbei jede Übertreibung zu vermeiden, und muß es meinen Lesern überlassen, zu unterscheiden, welcher Anteil an den Geschehnissen auf Rechnung der Verordnung der Vorgesetzten zu setzen ist und welcher in den Charaktereigenschaften der Soldaten unmittelbare Begründung hat. Soweit ich es überblicken konnte, sind strategische Operationen von russischer Seite mit Vorbedacht nicht unternommen worden. Man gewahrte nur ein planloses Hin- und Herschieben ihrer Truppenmassen, die man, wenn es gar nicht anders ging, ohne vorbedachten Schutz förmlich zur Schlachtbank führte, wobei drei Viertel und mehr tot zurückblieben, der Rest aber sich verzagt und kleinmütig ergab. Legte man aber Befestigungen und Schutzdecken an, so geschah es zu dem Endzweck, daß überhaupt etwas geschehe.

Unmittelbar nach der Einnahme Galiziens und der Bukowina spielten sich die Russen als unbeschränkte Herrscher dieser Gebiete auf. Sie behandelten die Bewohner nicht so, als ob es auch Slawen wären, sondern so, als ob wir Ukrainer rasende Totfeinde wären. Zahllos sind die Untaten, die die russische Soldateska sich in jenen Tagen hat zuschulden kommen lassen; die furchtbaren Erinnerungen an das Erlebte hat sich tief in das Bewußtsein der Bevölkerung eingegraben. Gab es bis dahin noch Leute, welche an die panslawistischen Verheißungen und Vorspiegelungen der Moskowiter geglaubt haben, so gibt es niemand mehr, dem nicht darüber gründlich die Augen geöffnet sind. Die Ukrainer sollten spurlos im russischen Völkermeer untergehen, kein Recht für ihre Existenz als Nation und Volk, kein Selbstbestimmungsrecht in religiöser Hinsicht haben. Die Verhaftung und die schimpfliche Abführung des griechisch-katholischen Erzbischofs, des Metropoliten Graf Scheptycyky, zeigten, wohin der Weg ging. Das ehrwürdige Oberhaupt unserer Kirche wurde unter unwürdigster Behandlung zuerst nach Kiewj und dann wo anders hin verschleppt. Wir griechisch-katholischen Geistlichen wurden gezwungen, bei allen Gottesdiensten die Fürbitte für Kaiser Franz Joseph im Allgehör wegzulassen. Dieses Verbot wurde den Geistlichen auf echt asiatische Weise mitgeteilt. Im Pfarrhause erschienen gewöhnlich in später Abendstunde drei oder vier bewaffnete Soldaten, geführt von einem Zugführer, und eröffneten folgendes:

„Der Herr Kommandant befiehlt, Sie sollen bei Gottesdiensten den Namen Euers Franz Joseph (wörtlich!) nicht mehr erwähnen. Folgen Sie nicht, so werden Sie aufgehängt.“ Gleichzeitig wurde uns das Verbot des Verkaufs und der Verbreitung ukrainischer Bücher und Zeitungen bekannt gegeben, dem gewöhnlich schon die Vernichtung allenfalls vorhandener Buchhandlungen vorangegangen war. Alle ihre Vorräte an Büchern und Zeitschriften wurden durchweg vernichtet. Es erging das strengste Verbot, die ukrainische Sprache gegenüber den Behörden weder in Wort noch Schrift zu gebrauchen. Alle aufgeklärten und gebildeten Ukrainer wurden sofort verhaftet und nach Sibirien abgeschoben, so daß keine zur Kritik fähigen Persönlichkeiten diese wunderbaren Kulturleistungen mit ansehen sollten. Sofort wurden Kurse in russischer Sprache eingerichtet, damit Lehrer für die zu errich-

tenden russischen Schulen vorhanden seien. Im Gefolge des Militärs erschienen ganze Schwärme russisch-orthodoxer Geistlichen, welche die Aufgabe hatten, alle „irrgläubigen“ Unierte mit allen nur möglichen Mitteln zu bekehren. Während diese Drangsalierungen sich ausschließlich gegen die ukrainische Bevölkerung richteten und immaterieller Art waren, wurde in materieller Hinsicht kein Unterschied zwischen Ukrainern, Polen und Juden gemacht. Alle wurden bis aufs Hemd ausgeraubt, alle dem gleichen Elend preisgegeben. Das ist die russische Gleichberechtigung! Mit Recht schrieben die „Ukrainischen Nachrichten“ darüber: „Der glorreichen Armee des blutigen Nikolaus ist es glücklicherweise nicht gelungen, die vorkarpathische Bevölkerung vom österreichischen »Joch« zu befreien. Dafür befreite sie aber diese um so gründlicher vom Vermögen, der Ehre, der Gesundheit und manchmal sogar vom Leben.“ Zur weiteren Erläuterung darf ich anführen, daß diese eben erwähnten „Befreiungen“ entweder amtlich oder nichtamtlich erfolgten. Die schönste Art der amtlichen Befreiungen war die Requisition aller möglichen Bedarfsartikel für das Militär. Alles, was das russische Militär nur irgend brauchen konnte, wurde anfänglich bei Großgrundbesitzern und reichen Pächtern gewaltsam weggenommen. Als diese Quelle erschöpft war, kamen die Geistlichen und Bauern daran. Um wenigstens den Schein des Rechten zu wahren, gab man ihnen den zehnten Teil des wirklichen Wertes, aber in so ungünstiger Münzumrechnung, daß es der unentgeltlichen Wegnahme vollkommen gleichkam. Selbstverständlich war dabei das von dem Ukrainer Gogol so unübertrefflich geschilderte Raubsystem der Großen in voller Blüte. Diese wußten alles in ihre Tasche zu schieben. Dafür nur ein Beispiel. Am Maierhof des Gutspächters meines Pfarrsprengels erscheint in dessen Abwesenheit ein Requisitionshelfer, begleitet von bewaffneten Soldaten und läßt, ohne irgend jemand zu fragen, eine schöne junge Kuh, ein zur Aufzucht unentbehrliches Rassestück, welches einen Wert von 800 Kronen hat, aus dem Stalle herausholen und wegführen. Eine gewöhnliche Kuh war damals noch immer 300 Kronen wert, was eine Bezahlung von 100 Rubeln bedeutet hätte, da der Zwangskurs 3 Kronen für einen Rubel war. Man treibt die requirierte Kuh zum Einquartierungsstalle, wo sie geschlachtet und verzehrt wird. Nach seiner Rückkehr wendet sich der Besitzer mit einer Beschwerde an den russischen Kommandanten, wohin ihn der Ortsgemeindesekretär als amtliche Person folgenden Nachmittag begleitet. „Wie? Das ist wirklich wahr?“ fragt der allgewaltige Herr empört, „na, dem werde ich's zeigen.“ Er ruft seinen Diener und befiehlt, den Dieb herbeizuholen. Dieser erscheint sofort. „Du Lump, du Hundesohn, du hast von mir für dieses Kalb 10 Rubel genommen, und nun höre ich von dem Besitzer, daß du gar nichts bezahlt hast.“ Der versteht es aber, mit frecher Stirn zu lügen: „Der Herr Chasiaj (Wirt) war nicht zu Hause und ich konnte auf ihn nicht warten, weil das Schlachtvieh unbedingt notwendig gebraucht wurde. Er habe aber den Dienern gesagt, daß er das Geld später schon bringe; leider habe er gestern keine Zeit gehabt, so wolle er jetzt das Geld hintragen.“ Darauf der russische Kommandant: „Weil Du das Geld nicht bezahlt hast, elender Lump, wirst Du sofort noch 10 Rubel aus Deiner Tasche hinzuzahlen, damit Du Dir merkst, daß bei uns alles gerecht zugehen muß und damit ich künftighin keine Scherereien mehr durch Dich habe.“ Der Geschädigte hört zu und denkt noch: 20 Rubel im ganzen für ein Stück, das 250 und mehr wert war, ist starker Tabak. Er faßt also Mut und sagt: „Entschuldigen Sie, Herr Kommandant, aber das von mir entnommene Tier war kein Kalb, sondern eine Kuh und noch dazu ein Zuchtstück. Ich möchte also wenigstens um 80 Rubel dafür bitten. Ich verliere dabei schon sehr viel.“

„Na, sehen Sie Herr,“ sagt gutmütig der Herr Kommandant, „das Vieh ist schon so wie so verzehrt. Wer ist nun imstande, zu beurteilen, wieviel es wirklich wert war. Begnügen Sie sich also mit diesen 20 Rubeln, denn mein Gewissen erlaubt mir nicht, diesem armen Menschen eine höhere Strafe aufzuerlegen.“

Nun mußte der Geschädigte mit 20 Rubeln abziehen. Am nächsten Abend nach diesem Vorfall kommt derselbe mit schreckensbleichen Mienen zu mir und bittet mich, ihn im Pfarrhofe zu verstecken. Denn der Soldat, dem durch das Gebot des Kommandanten sein Raub zum Teil wieder entrissen worden war, hat fürchterliche Eide geschworen, den Besitzer der Kuh zu ermorden. So mußte der Ärmste sich wochenlang in allen möglichen Häusern verborgen halten, da er keinen Augenblick seines Lebens sicher war. Erst als die Truppenabteilung abgezogen und fast allen Einwohnern das letzte Hemd und das letzte Stück Brot hinweg „requiriert“ war, konnte er sich wieder hervorwagen.

Außeramtlich wurde wieder so verfahren. Die Soldaten kamen und brachen, ohne auch nur nach Schlüsseln zu fragen, alle Stuben- und Schranktüren auf, zersprengten die Gitter in den Verkaufsläden, Kellern und Dachböden oder feilten die Schlösser der Privatwohnungen durch, in denen sie alles kunterbunt in den Räumen zusammenwarfen und das ihnen wertvoll Erscheinende daraus hervorsuchten. Wo die Bewohner geflüchtet waren, wurde alles, was nicht niet- und nagelfest war, wie Möbelstücke, Bettzeug, Bilder, Vorhänge, Teppiche und dergleichen mit Hunderten von Fuhrwerken und sogar mit Bahnzügen nach Rußland abgeführt. Die zu Hause Gebliebenen mußten unbeschreibliche Brutalitäten über sich ergehen lassen. Alle Ringe wurden ihnen von den Fingern gerissen, Uhren, Uhrketten, Bargeld in rohester Weise abgenommen. Alle besseren Kleidungsstücke, die sie am Leibe trugen, mußten sie hergeben und selbstverständlich die von den Russen hochgeschätzte Fußbekleidung.

Etwas feiner in der Form, aber nicht minder brutal in der Wirkung war die Art, wie die Offiziere sich bereicherten. Kamen sie in einen Ort, so ließen sie sich die reichen Bürger bezeichnen. Bald darauf erscheint ein Offizier mit bewaffneten Soldaten bei dem geängstigten Mann und eröffnet ihm, daß er im Verdacht einer feindseligen Handlung gegen das russische Heer stehe, weswegen er verhaftet und nach Rußland zur sofortigen Aburteilung abgeschoben werden müsse. Selbstverständlich wirkt eine solche Ankündigung wie ein ausgesprochenes Todesurteil, und dem zu Tode Erschrockenen klingt es wie Engelsmusik, wenn der Offizier dann mit leiser Stimme sagt, daß er gegen Erlegung einer Kaution von 5000 Kronen als Bürgschaft sich dafür verwenden wolle, daß der Betreffende künftig sich wohl verhalte. Auf diese Art wurden in der mir bekannten Umgebung fast alle wohlhabenden Bürger um den Besitz ihrer Barmittel gebracht.

Unsere Bauern sind völlig daran gewöhnt gewesen, daß beim Erscheinen des Mokal, wie man den Russen bei uns nennt, sämtliche Hühner, Ferkel, Lämmer ohne weiteres geraubt werden.

Lassen Sie mich nur noch die furchtbaren Missetaten erwähnen, die an Frauen der Zurückgebliebenen begangen wurden. Bestialische Schändungen von Kindern unter zehn Jahren gehören nicht zu den Seltenheiten. Wenn diese Scheusale in Menschengestalt alles, was sie in einer Wohnung nicht mitschleppen konnten,

zertrümmert hatten, vergingen sie sich in einer Art, die nicht wiederzugeben ist und daß die Feder sich sträubt, an Frauen und Kindern. Blieben aber diese edlen „Befreier“ in einer Wohnung, so genügten nur wenige Tage, um diese schlimmer wie einen vernachlässigten Schweinestall zu verunreinigen. Diese Wahrnehmungen müssen den anderen Kulturnationen, welche aus politischer Gewinnsucht sich bisher mit diesen viehisch sich gebärdenden Moskowitern zusammengetan haben, als Warnung dienen; kann doch diese wüste, entmenschte Horde demnächst auch einmal über sie hereinbrechen. (m)

Die Deutschen-Verfolgungen in der Ukraine.

Von Otto Keßler, Berlin.

Seit den Tagen, da die russischen Invasionsarmeen in Ostpreußen geschlagen und die deutschen Heere zunächst in Polen und dann in Kurland vordrangen, ist der Deutschenhaß im Riesenreiche des Zaren stark gewachsen. Man machte Offiziere für die Niederlagen verantwortlich, wenn sie deutsche Namen trugen. Stimmungsmache gegen die Träger deutscher Namen wurde nicht nur in den Hetzblättern vom Schlage der »Nowoje Wremja« oder »Kolokol« getrieben, sondern in unzähligen Flugblättern wurden die blutdürstigen Instinkte des Großstadtpöbels gegen die Deutschen geweckt. Die Regierung stellte sich offensichtlich auf die Seite der Deutschenhetzer und unterstützte die Schikanen und Belästigungen der Deutschen. Der Uradel aus den baltischen Provinzen wurde verbannt. Pastoren, Universitätsprofessoren und Lehrer sind in großer Zahl in die Gefängnisse gesteckt oder nach Sibirien verschickt worden. Der größte Teil der deutschen Kolonisten, und dies ist eine Zahl von über zwei Millionen Seelen, wurde von ihrer Scholle gerissen, die Wehrfähigen ins russische Heer gesteckt und die anderen in elendestem Zustande jenseits des Urals geschafft. Mitte Februar 1915 erreichten die Panslawisten ein Hauptziel durch die Annahme eines Gesetzentwurfes, der der Regierung das Recht verleiht, sämtlichen, in den westlichen und nördlichen Gouvernements angesiedelten Deutschen Grund und Boden zu enteignen.

Die Hauptzüge dieses Gesetzes bestanden aus nachstehenden Sätzen: »Österreichische, ungarische, deutsche und türkische Staatsangehörige, oder solche, die nach dem 1. Juni 1870 die russische Staatsangehörigkeit angenommen haben, sowie ihre Nachkommen (auch wenn diese bereits zur Zeit ihrer Geburt russische Untertanen gewesen sind) verlieren das Recht des Eigentums oder des Besitzes auf sämtliche Immobilien im Lande. Falls ein fremder Staatsangehöriger in Rußland befindliche Immobilien erbt, muß er sie innerhalb Jahresfrist an erwerbsfähige Personen verkaufen oder abtreten, sonst werden sie unter Vormundschaft gestellt und versteigert, und zwar zugunsten der Erben.

Unter dieses Gesetz fallen ferner sämtliche Gesellschaften, die auf Grund deutscher, österreichischer, ungarischer und türkischer Gesetze entstanden,*) auch wenn sie auf Rußland ihre Tätigkeit ausdehnen durften, sowie jene Gesellschaften und Genossenschaften, die zwar auf Grund russischer Gesetze funktionieren, aber denen fremde Staatsangehörige als Mitglieder bezw. Genossen angehören.

Letzteren ist ebenfalls verboten, als Präsidenten und Verwaltungsratsmitglieder verschiedener Aktiengesellschaften, denen das Recht zusteht, Immobilien zu erwerben, zu amtieren. Es ist ihnen überhaupt untersagt, sei es als Direktoren, Beauftragte, Techniker oder Angestellte im Dienste dieser Gesellschaften oder Genossenschaften zu stehen, sowie als Anwälte, Vorstände oder Verwalter über Immobilien zu verfügen. Jedes Rechtsgeschäft, das unter Umgehung dieses Gesetzes abgeschlossen ist, wird als ungültig erklärt, die Schuldigen werden bestraft, und zwar werden fremde Staatsangehörige aus dem Lande und russische Staatsangehörige aus dem betreffenden Gouvernement und aus den Residenzstädten ausgewiesen.

*) Während der Drucklegung ist auch Bulgarien in dieses Gesetz einbezogen.

Dieses die Deutschen in Rußland überaus hart treffende Gesetz, das die meisten von ihnen an den Bettelstab gebracht hat, ist auch von einschneidender Bedeutung für die Ukraine. In ihrem westlichen Teile, namentlich in Wolhynien und Beßarabien, rechnet man mit mehr als 400 000 deutschen Bauern. Obgleich dieselben russische Untertanen sind, haben sich diese Kolonisten trotz aller Versuche der Regierung, sie zu russifizieren, ganz deutsch erhalten. Schon vor einigen Jahren hatte die russische Regierung durch allerlei administrative Maßregeln und Schikanen die Vergrößerung des Grundbesitzes der Kolonisten zu verhindern gesucht, da vom Standpunkt der russischen Regierung die Germanisierung der südrussischen Landwirtschaft in der Tat eine bedenkliche Erscheinung war. Die russische Landwirtschaft hat durch den jetzigen Krieg aber sowieso schon furchtbar gelitten und die Bodenpreise sind schon vor mehreren Monaten auf die Hälfte der normalen Preise gesunken, so daß man sich leicht vorstellen kann, wie sehr auch die deutschen Bauern unter dem obenerwähnten Gesetz zu leiden haben. Es kommt noch hinzu, daß die Regierung auf jede Weise versucht, den Landverkauf unmöglich zu machen, daß keine Bank ein Darlehn gibt, um ein deutsches Bauerngut anzukaufen, so daß alle deutschen Bauernhöfe im Dezember 1915 mit einem Schlage unter den Hammer gebracht werden müssen und wahrscheinlich zu einem Spottpreis losgeschlagen werden, so daß nicht einmal die Hypothekengläubiger durch den Verkaufspreis befriedigt werden können. Der deutsche Bauer ist dann ein Bettler! Weil gar nicht darauf zu rechnen war, daß bei der Versteigerung für die Eigentümer etwas nachbleiben würde, so reagierte ein großer Teil der deutschen Bauern auf das Gesetz sofort dadurch, daß sie ihr Inventar loszuschlagen suchten und ihre Felder nicht mehr bestellten.

Die russische Regierung nimmt also den deutschen Bauern ihr Landeigentum weg. Es ist eine Massenkonfiskation, sagt Rohrbach, wie sie seit den Tagen der französischen Revolution in Europa nicht mehr dagewesen ist. Bei alledem hat sich die »Nowoje Wremja« noch darüber beklagt, daß der regierende Senat durch allzugroßer Milde gegenüber den naturalisierten deutschen Kolonisten das ganze Werk der »Reinigung Rußlands« von den Deutschen hinfällig mache, da nach den ersten Aufhebungen von Ausweisungen durch den Senat Tausende von gleichen Gesuchen einliefen und Berücksichtigung gefunden hätten.

Einen Begriff von dem riesigen Umfang des zwangsenteigneten deutschen Grundbesitzes erhält man, auf die Ukraine bezüglich, aus den nachstehenden Ziffern, die der in Kijew erscheinende »Kijewljanin« nach den in den Händen des russischen Ministeriums des Innern befindlichen Daten veröffentlichte:

Taurien	633 420	Deßjatinen*)
Cherson	528 594	„
Beßarabien	201 351	„
Wolhynien	175 039	„
Don-Gebiet	165 562	„
Jekaterinoslaw	48 914	„

* * *

*) 1 Deßjatine = 1,09 Hektar.

Über die Lage der deutschen Kolonistenbauern in Rußland ist während des Krieges viel in der deutschen Presse bekannt geworden. Es ist verständlich, daß dieser Krieg auf das Schwerste Handel und Wandel trifft. Wie soll es aber nach dem Kriege mit Rußland werden, dessen ukrainische Grenzen deutsche Truppen überschritten haben. Wir dürfen nicht vergessen, daß Rußland einen Rassekrieg führt, in der Ukraine gegen die Ukrainer und die Deutschen. Wie abgrundtief der Haß gegen alles Deutsche ist, entnehmen wir den Schilderungen eines deutschen Pfarrers, die in weiteren Kreisen noch unbekannt sein dürften:

»Allein in Wolhynien lebten 200 000 deutsche Bauern. Aus Nachrichten, die wir von dort erhalten haben, geht hervor, daß alle verschickt sind. Häufig las man in russischen Zeitungen, daß die Kolonisten darum gebeten hätten, ihnen etwas mehr Zeit zur Abwicklung ihrer Geschäfte zu lassen. — Es wurde ihnen stets abgeschlagen; oft mußten sie schon nach 3 Tagen ihre Heimat verlassen. Da blieb ihnen nichts übrig, als Hausrat und Vieh zu einem Spottpreise zu verkaufen, einige Lebensmittel auf den Wagen zu laden, die Alten, Kranken und kleinen Kinder darauf zu setzen und mit den letzten Pferden nach Osten zu fahren. Wohin? — Das wußten sie natürlich nicht. Überall wo sie hinkamen, fanden sie nur Feinde, denn jeder wußte, daß der Deutsche jetzt straflos beraubt werden kann. Fanden sie irgendwo Arbeit und Unterkunft, so hieß es oft nach kurzer Zeit, daß sich unerwünscht viel Deutsche in dem Ort niedergelassen hätten, und sie mußten weiter nach Osten wandern. War das letzte Brot verzehrt und das letzte Pferd gestohlen, so mußten sie sich als Bettler weiter durchschlagen. In Odessa kamen Tausende dieser Armen an und wurden dort anfangs verpflegt und mit warmer Kleidung ausgerüstet, weil man glaubte, es seien Polen, die vor den deutschen »Barbaren« geflohen wären. Als es sich aber dann herausstellte, daß es deutsche »Verräter« waren, erhielt die Polizei den Befehl, ihnen alles wieder abzunehmen.

Es sind natürlich Tausende, namentlich Kinder, bei dieser Wanderung durch Hunger, Kälte und Krankheiten umgekommen, während ihre Väter auf dem Schlachtfelde für den Zaren bluteten.

Noch schlimmer ging es denen, die direkt auf ihren Höfen gefangen genommen wurden, oder die die gestellte Frist zum Abwandern nicht eingehalten hatten. Sie wurden in Viehwaggons gesperrt und waren dann oft wochenlang unterwegs, ehe sie im Osten Rußlands irgendwo ausgeladen wurden. Auf der ganzen Reise mußten sie sich selbst ernähren. Die Waggons waren natürlich nicht geheizt. Bis zum Beginn des Frühlings waren etwa 25 000 solcher Verschickten in der Wolgagegend angekommen und dort freigelassen worden. Sie wurden gastfreundlich von den dortigen deutschen Bauern aufgenommen. Leider sind die dortigen Bauern auch sehr arm und in diesem Winter durch häufige Requisitionen ruiniert, so daß sie den Flüchtlingen nicht viel bieten konnten. Außerdem wüten gerade an der Wolga die schlimmsten Epidemien, Flecktyphus, Pocken und auch Pest.

Ein deutscher Bauernsohn, der in der russischen Armee hatte mitkämpfen müssen und für seine Tapferkeit das Georgskreuz bekommen hatte, kehrte zum Krüppel geschossen, in sein Heimatdorf zurück. Als er ankam, war das Dorf eben von Kosaken angezündet worden; die Bewohner wurden alle gefangen fortgeführt, und auch er mit ihnen. Er starb infolge der Strapazen der Reise in Saratow an der Wolga. Seine Leiche konnte dort lange Zeit nicht beerdigt werden, weil sich die zuständigen Behörden nicht darüber einigen konnten, ob er als deutscher Verräter verscharrt oder mit den militärischen Ehren eines Georgsritters beerdigt werden sollte.«

Können wir diesen Deutschen auch heute noch nicht helfen, so wollen wir doch ihrer gedenken, jetzt und dann — wenn es der Ukraine gelingt, sich von dem russischen Joch zu befreien, dann erst wird die Möglichkeit zur Hilfe gegeben sein. (m)

Das Cholmerland.

Aus einer Denkschrift. Bearbeitet von Dr. Falk Schupp, Berlin.

I. Der Tatbestand vor dem Kriege.

1. Geschichte. Das heutige Gouvernement Cholm besteht aus zwei geschichtlichen Teilen, dem Cholmerland und dem sogenannten Pidljasche (d. h. das an Polen grenzende Grenzland). Das Cholmerland trug in älterer Zeit den Namen Czerwenski horody (der Name stammt vom Orte Czerwenj am Flusse Huczva, jetzt Czermno bezeichnet), es gehörte zu Wolhynien und bildete seit Begründung des Cholmerlandes zu Zeiten Danylos (1237) das Cholmerfürstentum, welches mit Galizien verbunden war. Pidljasche ist das Land um Dorohyczyn, welches mitsamt dem Brestfürstentum zu Wolhynien gehörte. In den Zeiten Polens blieb die Vereinigung des Chlomerlandes mit Galizien bestehen: das Cholmerland gehörte zum ukrainischen (ruthenischen) Fürstentum Galizien. Das Pidljascherland bildete ein besonderes Fürstentum. Bei der ersten Teilung Polens (1772) kam der südliche Teil des Cholmerlandes zu Österreich, bei der dritten Teilung (1795) fiel Österreich das ganze Cholmerland und Pidljasche zu. Im Jahre 1815 vereinigte der Wiener Kongreß beide Länder wieder mit dem polnischen Reiche. Bei den späteren Grenzveränderungen wurde das Cholmerland dem Gouvernement Lublin einverleibt (1837), Pidljasche dagegen zu dem Gouvernement Siedlec geschlagen (1866). Im Jahre 1912 wurden die ukrainischen Bezirke beider Gouvernements abgetrennt und zu einem besonderen Cholmer Gouvernement vereinigt.

2. Bevölkerung. Die Bevölkerungszahl des Cholmer Gouvernements erreicht die Höhe von 760 000 Seelen, wovon 305 000 griechisch-orthodox, 311 000 römisch-katholisch, 114 000 mosaisch sind und 28 000 sich zu anderen Konfessionen bekennen. Die Schwankungen, welche sich innerhalb der Anzahl der Bekenner der einzelnen Konfessionen vollzogen haben, mögen folgende statistische Angaben aus dem Gouvernement Lublin veranschaulichen:

	J. 1873		J. 1905	
römisch-katholisch	484 000	65,5 %,	903 903	62,8 %
unierte	132 397	18 %,		
griechisch-orthodox	4 168	0,6 %,	283 206	19,8 %
Protestanten	13 139	1,2 %,	43 761	3 %
Juden	100 205	13,6 %,	206 464	14,4 %

Das gewaltsame Ausrotten der Union von seiten Rußlands hat also einen bedeutenden Teil der unierten Ukrainer zum Übertritte in die römisch-katholische Kirche geführt, der übrige Teil wurde zur Orthodoxie „bekehrt“.

3. Ukrainer. Die Zahl der Ukrainer kann man nicht genau feststellen; sie wird mit etwa 380 000 bis 450 000 angegeben. Die Zahl ist deshalb schwankend, weil die offiziellen statistischen Angaben nicht

immer die Ukrainer berücksichtigen und die Zahl der eigentlichen Russen nicht angegeben wird, schließlich auch infolge der verschiedenen Religionsbekenntnisse der Ukrainer. Diese bekennen sich nämlich zu zwei Religionen: zur griechisch-orthodoxen und römisch-katholischen. Fast alle Griechisch-Orthodoxen soll man der Nation nach als Ukrainer ansehen, weil die Einwanderung von großrussischen Elementen minimal war. Was die Katholiken anbelangt, so ist der Hundertsatz der Ukrainer unter denselben schwer zu ermitteln, weil mit dem Übergang zur römisch-katholischen Kirche sich viele polonisieren; aber es ist nicht zu bestreiten, daß viele gewesene Unierte, welche jetzt römische Katholiken sind, der Nation nach sich als Ukrainer (Ruthenen) fühlen. Im Jahre 1870, als die Unierten und Ukrainer der Nation nach noch als ein und dasselbe erachtet wurden, war ihre Zahl 250 000; jetzt würde sich die Zahl bei jährlicher Zunahme von 1,5 % auf etwa 490 000 erhöhen, aber die ukrainische Bevölkerungsanzahl hat infolge der Polonisierung Einbußen erlitten.

Wenn man die Zahl der Ukrainer mit etwa 400 000 veranschlagt, so bilden sie im Cholmerlande die Majorität — 52 % —, aber diese Majorität ist nicht groß.

4. Ökonomische Verhältnisse. Angesichts dessen, daß die Polen den Großgrundbesitz, die Juden die Städte in ihren Händen haben, daß viele Gemeinden gemischt sind und deshalb unter polnischem Einflusse stehen, nehmen die Ukrainer im ökonomischen und politischen Leben des Landes die zweite Stelle ein.

In den Städten bilden die Ukrainer (Orthodoxe) Minderheiten sowohl unter den Grundbesitzern als unter den Mietern. Eine bedeutendere Minorität (45 %) bilden die Ukrainer nur in Cholm. Die Majorität ist überall auf der Seite der Polen und Juden. Was die Städte anbelangt, so ist das Verhältnis dem ähnlich wie in Galizien.

5. In Beamtenkreisen und in den Ämtern der Selbstverwaltung haben die Orthodoxen die absolute Majorität. Die Statistik des Gouvernements Lublin zeigt, daß unter den Beamten aller Kategorien 77 % orthodox waren; dasselbe ist auch bei den Gemeinde- und Stadtverwaltungen der Fall.

Unter den Beamten werden sich nationalbewußte Ukrainer auffinden lassen, trotzdem die Regierung nur russifizierte Elemente duldete; doch ist die Mehrheit der Beamten rein ukrainischer Abstammung; jetzt sind wahrscheinlich alle Beamten mitsamt den zurückflutenden Armeen in das Innere Rußlands gezogen.

6. die Lehrerschaft der Volksschulen ist fast ohne Ausnahme orthodox. Daß die ganze Lehrerschaft aus den orthodoxen Kreisen, also aus Ukrainern, sich rekrutierte, ist von großer Bedeutung. Unter der Lehrerschaft hatte die ukrainische Bewegung viele Anhänger. Die Lehrer nahmen Anteil an den ukrainischen Volksbildungsvereinen Prosjwita, führten Leseabende, Chöre und Theatervorstellungen ein. Aus diesen Kreisen wird auch die örtliche ukrainische Intelligenz entstammen. Mit dem Rückzug der russischen Armeen ist ein bedeutender Teil der Lehrer sicher ausgewandert, aber wahrscheinlich nicht in einer derartigen Anzahl wie die Beamten.

7. Die griechisch-orthodoxe Pfarrerschaft zählte ungefähr 400 Personen. Vom Jahre 1870 wurden in diese viele moskowitische Vorkämpfer entsandt; in letzterer Zeit befaßte sich mit der Verrussung insbesondere der Bischof Eulogius. Daß nationalbewußte Ukrainer sich unter den orthodoxen Pfarrern befinden, das zeigt zum Beispiel die Person des Paters Julian Perfezkyj in Kobyljany nadbuzni, welcher einen ökonomischen und national aufklärenden Verein „Schewtschenko" begründete und der Führer der ukrainischen Bewegung in der Umgebung war. Es gab auch Fälle, in denen sogar moskowiterfreundlich gesinnte Pfarrer, welche aus Galizien zum Zwecke der Verrussung berufen wurden, hier bewußte Ukrainer wurden. Die Mehrzahl der Pfarrer ist ukrainischer Abstammung (offenbar aus den benachbarten Gouvernements) und verfügt über eine gute Sprachkenntnis des Ukrainischen, weil der Bischof Eulogius ja die Kenntnis der kleinrussischen Sprache als Bedingung für eine Anstellung aufstellte. Bei einer entsprechenden Politik ihnen gegenüber ließe sich wenigstens ein großer Teil von ihnen für das Ukrainertum gewinnen.

8. Ukrainische Organisationen. Im Cholmerlande waren folgende ukrainische Vereine: Sjidlci-„Prosjwita" 1906. Ein Theaterverein, eine Darlehnskasse, Obmann: Alexander Karpinskyj. — Hrubeschiw-„Prosjwita" 1907, eine Darlehenskasse, Obmann: Losjkyj. — Kobyljany, Bezirk Bila, ökonomisch und national aufklärender Verein „Schewtschenko", eine Darlehnskasse, Gesangschor, große Bibliothek, Obmann: Pater Julian Perfezkyj. — Terespilj, Gesangschor. — Inujno, Bezirk Konstantin, Theatergesellschaft. — Polosky, Bezirk Bila, Theatergesellschaft. — Alle ukrainischen Vereine wurden in den letzten Jahren aufgehoben.

9. Die Unierten. Obwohl die Unierten in der offiziellen Statistik nicht erwähnt werden, so ist die damit zusammenhängende Frage das größte und schmerzlichste Problem des Cholmlandes. Die Union, welche hier zu Ende des sechzehnten Jahrhunderts eingeführt wurde, fand hier einen sehr günstigen Boden zur Ausbreitung, weil dieses Land, das an die polnischen Gebiete grenzte, in dem neuen Glauben eine Verteidigung seiner nationalen Interessen fand, welche bei der Orthodoxie preisgegeben gewesen waren. Die Union ist hier mit der einheimsichen Bevölkerung so innig verwachsen, wie auf keinem der ukrainischen Länder sonst; lange Zeiten hindurch war die Union das einzige nationale Kennzeichen des Cholmerlandes. Obwohl hier die Verpolung immer Fortschritte machte (in Kirchen wurden sogar die Predigten in polnischer Sprache gehalten), so war die Union doch jenes Glied, das die Gesamtheit der Unierten mit der ukrainischen Nation verband. Als das Cholmerland zu Rußland kam, erklärte die russische Regierung, daß die unierte Kirche zu sehr verpolt sei, um den „Russen" einen festen Halt bieten zu können; deshalb wurde beschlossen, sie zu „reinigen" und der Orthodoxie näher zu bringen. Diese Aktion begann im Jahre 1830, erstarkte besonders nach dem Jahre 1863 (Direktor des Komitees für konfessionelle Angelegenheiten Czerkaski, Oberprokurator des heiligen Synod Graf Tolstoj) und erreichte ihren Höhepunkt Anfang der 1870er Jahre. Innerhalb dieser Zeiten wurden Reformen eingeführt, zum Zwecke der Beseitigung der römisch-katholischen Einflüsse auf die Union: es wurde das Patronatsrecht der polnischen Großgrundbesitzer kassiert, die Klöster der Basilianer gesperrt, das Priesterseminar in Cholm reformiert und die unierte Kirche von lateinischen (römisch-katholischen) Ritusgebräuchen „gereinigt"; zugleich mit dieser Tätigkeit wurden griechisch-orthodoxe Kirchen und Schulen errichtet, wie auch das griechisch-orthodoxe Pfarrertum tatkräftig unterstützt. Die größte Tätigkeit auf diesem Gebiete entwickelte der galizische moskowiterfreundliche Pater Markyl Popelj, welcher zusammen mit anderen ähnlich gesinnten Galizianern in das Cholmerland auswanderte. Er und seine Anhänger brachten es schließlich dazu, daß das Cholmer Konsistorium im Jahre 1875 offiziell die Orthodoxie

annahm. Ein Zarenukas von demselben Jahre hob die Union auf. Aber diese amtliche „Vereinigung" der beiden Kirchen zeigte sich zu schwach und als verfrüht. Das Volk wollte den angestammten Glauben nicht verlassen, und für seine Verteidigung opferte es das Äußerste. An vielen Orten kam es zu Aufständen und zum Blutvergießen (Pratulyn, Dreliw u. a.). Die dortige unierte Pfarrerschaft hat in der Mehrzahl auf die Pfarreien verzichtet und ist entweder ins Exil nach Sibirien verschickt worden oder nach Galizien ausgewandert. Die neuen griechisch-orthodoxen Pfarreien wurden durch moskowiterfreundliche Bewerber aus Galizien besetzt oder auf diese Posten orthodoxe Pfarrer aus anderen Gouvernements berufen.

Dieses gewaltsame Ausrotten der Union hatte einen sehr schädlichen Einfluß in nationaler Hinsicht. Mit der unierten Kirche verlor das Cholmerland seine einzige Organisation, welche es noch mit der „Rusj" — dem Ukrainertum — verband. Das Volk seiner natürlichen Führer, der Pfarrer, beraubt, verteidigte sich jetzt instinktiv nur gegen die Verrussung, aber es konnte sich nicht vollkommen eines zweiten Feindes erwehren — der Verpolung. Die römisch-katholische Pfarrerschaft nahm nun die Unierten unter ihre Obhut, stillte im geheimen die religiösen Bedürfnisse der Bevölkerung. Obwohl der offene Übergang zum römisch-katholischen Glauben verboten war, so ist doch eine sehr bedeutende Anzahl der Unierten römisch-katholisch und damit auch durch den Einfluß polnischer Geistlicher zu Polen geworden.

Die Zahl der Personen, welche der gewaltsamen offiziellen Vereinigung beider Kirchen Widerstand leisteten, betrug 30 Jahre danach, trotz der Verfolgungen von seiten der Regierung, immerhin etliche Hunderttausend. Eine Änderung in den Verhältnissen trat ein durch das Toleranzedikt vom 17. Mai 1905, durch welches der Übertritt zu einem anderen Bekenntnis gestattet wurde. Davon Gebrauch machend, gingen die gewesenen Unierten in der Zahl von 118 000 Seelen zur römisch-katholischen Kirche über.

Dieser Massenübertritt, der auch in Gegenden, welche national ganz einheitlich sind, stattfand, zeigt deutlich, wie bedeutend das religiöse Problem für dieses Land war. Die Statistik enthält eine bedeutende Anzahl von Dörfern, welche zur römisch-katholischen Kirche übergingen, die aber von ausschließlich ukrainischer Bevölkerung bewohnt sind; bei einer dementsprechend religiös-nationalen Politik wären dieselben für das Ukrainertum nicht verloren.

Ein positives, an sich nützliches Ergebnis der russischen Verfolgungen ist, daß die Bevölkerung des Cholmerlandes Rußland gegenüber feindselig und gegen die Verrussung äußerst widerstandsfähig geworden.

10. Die Orthodoxie (Prawoslawije). Das Cholmerland bildet ein besonderes Bischoftum. Über die Organisation der griechisch-orthodoxen Kirche haben wir folgende Daten: Es waren insgesamt 289 Pfarreien mit 368 Kirchen; die Zahl der Seelsorge erreichte die Höhe von 400 Personen. Ein Pfarrer kam auf etwa 1580 Seelen und wurde vom heiligen Synod mit zirka 2000 Rubel jährlich besoldet. Im Vergleiche zur römisch-katholischen Pfarrerschaft war die materielle Lage zur orthodoxen glänzend. Die Anzahl der Klöster ist nicht genau bekannt; sie waren aber starke Mittelpunkte und Bollwerke der Orthodoxie wie auch der Verrussung. Das Priesterseminar in Cholm zählte 150 Kandidaten, welche in einem fanatisch orthodoxen Geiste aufgezogen wurden.

11. Die Verrussung. Die Verrussung wurde im Cholmerlande in einer mehr planmäßigen und fanatischen Weise als in den anderen ukrainischen Provinzen betrieben, mit Rücksicht auf den national gemischten Charakter des Landes. Ämter konnten im Gouvernement Cholm nur Orthodoxe begleiten, die dazu noch politisch unverdächtig sein mußten. Infolgedessen konnten national bewußte und ideal gesinnte Personen in den Reihen der Beamten keinen Platz haben. Die Verrussung von seiten der Regierung zeigte sich namentlich im Gebrauch der russischen Amtssprache (obwohl der ukrainische Ortsdialekt in den Gerichten zugelassen war) und in dem Verfolgen der der Regierung unangenehmen politischen und religiösen Richtung. Zu der ukrainischen Bewegung verhielt sich die Regierung anfangs zurückhaltend und duldete sie als eine antipolnische Partei. Als aber das Ukrainertum erstarkte und an Ausbreitung zunahm, begannen die Unterdrückungen. Vom Jahre 1910 bis zum Jahre 1912 sind alle ukrainischen Volksbildungsvereine „Prosjwita" aufgehoben worden. Das Erscheinen der ukrainischen Zeitschrift „Buh" wurde gar nicht gestattet.

Die Kirche, und zwar die griechisch-orthodoxe, steht auf dem ausdrücklichen Standpunkte der Verrussung; doch gab es eine Zeit, in der sich ihre Anführer zur ukrainischen Bewegung sympathisch stellten, ja selbst der Bischof Eulogius einigen „Prosjwiten" den Segen erteilte. Das Organ der Pfarrerschaft „Cholmskaja Rusj" druckte Artikel und Dichtungen im ukrainischen Cholmerdialekt ab. In letzter Zeit aber stellte sich die Pfarrerschaft zur ukrainischen Bewegung ablehnend; verrussend wirkten auch insbesondere die Cholmer Kirchenbrüdergesellschaften (Bratswa cerkowni) namentlich durch Herausgabe zahlreicher Flugschriften.

Die Schulen waren im Gouvernement Cholm russisch, und zwar betrug ihre Zahl im Jahre 1908: an Ministerialschulen 284, Kirchenschulen 255; die Zahl der Schüler betrug in den ersteren 17 852, in den letzteren 9793; die Zahl der Lehrer betrug 448, wovon 442 griechisch-orthodox und 6 römisch-katholisch waren. In den ukrainischen Bezirken stand das Schulwesen viel höher als in den polnischen, und zwar fiel eine Schule auf 2000 Einwohner. Die griechisch-orthodoxen Bewohner hatten verschiedene Erleichterungen für den Schulbesuch gegenüber den Katholiken. Die Schüler waren zu 42 Prozent orthodox, zu 36 Prozent katholisch.

An Mittel- und Fachschulen sind folgende zu nennen: a) ein Männliches Gymnasium zu Cholm (zirka 450 Schüler); b) die Mariannerschule, weibliches Gymnasium zu Cholm (313 Schülerinnen); c) zwei männliche Progymnasien in Zamastj und Hrubeschiw (381 Schüler); d) ein weibliches Progymnasium in Zamostj (zirka 130 Schülerinnen); e) eine technische Eisenbahnerschule in Cholm (81 Schüler); f) ein Lehrerseminar in Cholm mit einer Mustervolksschule (90 Schüler); g) ein Priesterseminar in Cholm.

Die Schule verhielt sich zur ukrainischen Bewegung ablehnend; sie hatte aber auch wegen ihrer verrussenden Bestrebungen im Volke keine Sympathien. Als die Jugend die ukrainischen Bücher in die Hände bekam, wollte sie nicht mehr aus den „Staatslehrbüchern" studieren und die Nachfrage nach denselben war groß. Unter der Lehrerschaft sind viele vaterlandsbewußte Ukrainer zu finden.

Die Verrussung hat nicht vermocht, in Cholm tiefere Wurzeln zu fassen. Das gewaltsame Verfolgen der Unierten, der Mangel an jedem politischen Takt von seiten der Beamtenschaft und der Pfarrer hat im Volke eine große Abneigung zu allem Russischen hervorgerufen und dasselbe in hohem Maße gegen die Verrussung widerstandsfähig gemacht. Das Land wird also sehr leicht sein russisches Aussehen wieder verlieren. (m)

(Schluß folgt.)

Albaniens letzter Großbandit.

Von Dr. C. A. Rasche, Generalsekretär des „Dubvid".

Während die letzten Trümmer des serbischen Heeres verhungert und verelendet auf fremden Schiffen nach neuen Kriegsschauplätzen verbracht werden, um als Kanonenfutter für die Vierverbandsmächte zu dienen, sind ihnen jetzt Teile des montenegrinischen Heeres im gleichen Schicksal gefolgt. Nur daß diese noch nicht das Meer erreicht haben, sondern noch in der Prokletija, den „verfluchten Bergen" Albaniens, wie sie bereits im Namen heißen, in entsetzlichem Elend umherirren. Der Zahl nach sind diese Montenegriner nur eine Handvoll Menschen; denn es können nur die kümmerlichen Reste sein, die vor der Waffenstreckung geflohen sind. Während nun dieses Schicksal sich in Nordalbanien vollzieht, richten sich die Blicke aller Vierverbändler auf einen Mann, dessen Name schon wiederholt und wochenlang die Aufmerksamkeit der ganzen Welt auf sich gezogen. Wir meinen Essad Pascha, den einstigen Verteidiger von Skutari, der dieses an die serbisch-montenegrinischen Feinde gegen Bargeld verräterisch verkauft hat. Man tut diesem Mann kein Unrecht, wenn man ihm den Titel eines letzten Großbanditen von Albanien verleiht. Finden sich doch in seinem Charakter nicht nur Ansätze eines mittelitalienischen Renaissance-Menschen, sondern dazu noch alle Besonderheiten, die herkömmlicherweise einem Balkanräuber, sozusagen im Kleinbetrieb, eigen zu sein pflegen. Hervorgegangen aus der alten albanischen Adelsfamilie Toptani, deren Zentrum das Gebiet um Tirana ist, wandte sich dieser edle Sprößling bald allen Geschäften zu, welche hohen Gewinn oder Prestige einbrachten. Als nüchterner Bandit pflegte er bei diesen Geschäftsunternehmen ein Menschenleben ungefähr dem Wert von zwei Hämmeln gleichzustellen. Gewandter als seine Mitbewerber, skrupelloser in der Blutvergeudung und tückischer, war er schon in seinem heimischen Bezirk, ja in seiner Familie selbst aufs äußerste gefürchtet, lange bevor, ehe ihn eine größere Öffentlichkeit kennen lernte. Bald wurde man damals im Konstantinopel Abdul Hamids auf den vielseitigen Abenteurer aufmerksam, und er wußte sich dort eine Stellung zu schaffen, die manchem seiner ehrgeizigen Träume entsprach. Als er aber seine Erfolge bedroht sah, begann er seine Gegner mit Mord und Meuchelmord auszurotten. Ob es wahr ist oder nicht, sei dahingestellt, er selbst jedenfalls rühmte sich, auf der großen Pera-Brücke in Konstantinopel einen Gegner aus hervorragender Familie eigenhändig niedergemacht zu haben. Jedenfalls ist er aber der moralische Urheber dieses Mordes, wie der aller anderen gewesen, welche Schrecken in die Reihe seiner Gegner trugen. Aus dem Munde eines seiner Freunde wurde dem Schreiber dieser Zeilen versichert, daß die Zahl der von Essad Getöteten die 40 überschritten habe. Das war im Jahr 1909. Wie die Statistik der von Essad seither Ermordeten aussieht, vermag ich nicht mit Sicherheit anzugeben. Allgemein bekannt ist nur, daß er den Kommandanten von Skutari, Hassan, Riza Pascha, als die Lage dieser Festung unhaltbar geworden war, zu sich zum Essen lud und alsdann von seinen Leuten ermorden ließ. Der katholische Pfarrer von Rijoli, der zu diesem Judasmal ebenfalls geladen war, entging, wie ich aus dem persönlichen Bericht der Beteiligten weiß, nur dadurch dem gleichen Schicksal, daß er eine halbe Stunde vor Rizas Ermordung zu einer letzten Ölung eines Sterbenden plötzlich hinweggerufen worden war. Auch Essads Bruder Ghani, der sein Werkzeug in allen dunklen Mordplänen war, mußte nach dem Zusammenbruch einer großen Raubaktion, die von Janina aus geplant war, vor dem Mordstahl seines Bruders flüchten.

Eine geschäftliche Besonderheit Essad Paschas ist der Verrat gegen klingende Münze. Seit 1912 übt er dieses Geschäft im großen Stil mit bis jetzt ununterbrochenem Erfolge aus. Er hat bis jetzt alle Parteien, die mit ihm in Berührung kamen, verraten und verkauft. Den Anfang machte er mit der Türkei. Damals, als Skutari in den letzten Zügen lag, sammelte er seine Bairaktereimannschaften, drang mitten durch die Zernierungsarmee nach Skutari und entsetzte, wie er verkündigen ließ, diese Stadt. Als das Verratgeschäft reif war, ließ er, wie erwähnt, den Kommandanten ermorden und verriet die Stadt und Festung an die serbisch-montenegrinische Armee. Der Verräterlohn aber war, den bescheidenen Verhältnissen Montenegros entsprechend, eigentlich recht kärglich. König Nikita soll damals zahllose zweifelhafte Aktien, die man ihm selbst angedreht hatte, zur Bezahlung benutzt haben. Essad verkaufte bei diesem Geschäft auch seinen Anspruch auf die albanische Königskrone an seine serbischen Geschäftsfreunde, nachdem er nämlich gewittert hatte, daß er damit nur ein ausgeblasenes Ei zu schwerem Preise weggibt. Die Flottendemonstration der Großmächte an der Adriaküste zerstörte dann den kühnen Traum, den Montenegro bezüglich Skutaris gehegt hatte.

Während der Thronbewerberzeit von Albanien verkaufte er seinen Einfluß nach und nach an verschiedene bemittelte ehrgeizige Prinzen aus einst regierenden Häusern; ja noch mehr, er versuchte einen amerikanischen Dollar-Millionär zum König von Albanien zu machen. Selbstverständlich ebenfalls gegen einen Bakschisch von mehreren Millionen. Als dann Prinz zu Wied durch Beschluß der europäischen Mächte auf den albanischen Fürstenthron berufen worden war, war es Essad, der mit allen verruchten Mitteln seines erprobten Ränkespieles es versuchte, den Fürsten unmöglich zu machen und zu vernichten. Als endlich der Fürst den Verrat Essads erkannt hatte, unterließ er als deutscher Edelmann das, was er damals hätte tun müssen, nämlich Essad Pascha standrechtlich erschießen zu lassen. Essad hatte dieses Schicksal in seinem Hause totenbleich erwartet; feig wie ein solcher Großbandit nun einmal ist, verkroch er sich hinter seine Gattin, die ihn zum rettenden italienischen Schiff ans Meer geleiten und mit dem eigenen Körper decken mußte. Da die Albanier grundsätzlich keine Frau töten, war ihm der aus mehreren hundert Flinten zugedachte Tod auf dem denkwürdigen Weg zum Meer erspart. Der Ausgang ist bekannt. Essad ging nach Paris und wühlte von dort mit Vierverbandsgeldern solange gegen den Fürsten, bis dieser gezwungen war, das Land zu verlassen. Nun war Essad scheinbar Alleinherrscher in Albanien. Als aber dort die Gegenkräfte zu spielen anfingen, erkannte er, daß es nun höchste Zeit sei, seine serbisch-montenegrinischen Freunde zu verraten und gegen bar zu verkaufen. Diesmal verkaufte er sie an Italien. Auch dieser Kauf ging mit einem großen Blutopfer einher; denn er ließ, um seine neueste Wendung ungestört vollziehen zu können, 64 Notable in Kruja und Lesch ermorden. Für seine neuesten Geschäftsfreunde, die ihm ja so seelenverwandt sind, die Italiener, hat er noch nicht allzuviel tun können; nur die Barzahlung hat er sich als vorsichtiger Halborientale bereits gesichert.

Die Mittelmächte halten nun alle Außenpunkte des Machtgebietes bereits in ihrer Hand, und so sitzt hoffentlich dieser letzte Großbandit des Ostbalkans in seiner eigenen Schlinge gefangen. (m)

Mitteilungen.

Die erste deutsch-türkische Fachschrift, die „Deutsch-türkische Industrie- und Handels-Rundschau", ist mit deutschem und türkischem Satz im Verlag Otto Polster, Dresden-Niederlößnitz, erschienen. Diese Zeitschrift enthält auch Karten und Städtebilder aus Kleinasien, ist mit türkischer Ornamentik, zweifarbig ausgestattet und zeigt bereits in den wissenschaftlichen Aufsätzen zuverlässiges Material für die zukünftige Wirtschaftsentwicklung zwischen Deutschland und der Türkei. Die Verfasser, Geh. Reg.-Rat Prof. Moritz-Berlin, Geh. Rat Gurlitt-Dresden, Priv.-Doz. Dr. Grothe-Stuttgart, Mehmed Nadji Bey, Prof. Dr. Großmann-Berlin und andere Orientkenner bringen in sachlicher Form unter Verwertung zuverlässiger Zahlen und persönlicher Orienterfahrungen allen Interessenten erwünschte Aufschlüsse. (m)

Anerkennung des Islam in Ungarn. Der ungarische Reichstag zeigte der Türkei die Annahme eines Gesetzes betreffend die Anerkennung der islamitischen Religion an. In der Türkei hofft man, daß auch die anderen Verbündeten der Türkei den gleichen Beschluß fassen möchten. (m)

Balkan. „Den Weg über den Balkan" behandelte kürzlich Prof. Dr. Jäckh in einem Vortrag, den er unter größter Anteilnahme im Kaufmännischen Verein in Stuttgart gehalten hat. Wir entnehmen dem „Schwäbischen Merker" nachfolgenden Bericht über diese an führenden und grundlegenden Ideen reichen Ausführungen.

„Ausgehend von den großen geschichtlichen Erinnerungen, welche sich an die mittelalterlichen Kaiserzüge über den Balkan zum Heiligen Land knüpfen und unter Überspringung der großen Pause in den orientalischen Beziehungen Deutschlands, welche die Entdeckung des Seewegs nach Ostindien veranlaßte, waren es erleuchtete Geister wie Friedrich der Große, die von politischen Gesichtspunkten aus, ein Friedrich List von wirtschaftlichen, ein Karl Christian Planck von geschichtsphilosophischen Gedanken aus, den Landweg über den Balkan nach dem Orient in seiner Bedeutung erschauten. Hatte Bismarck im Gedanken an die kontinentale Sättigung Deutschlands Österreich auf den Weg nach dem Balkan gewiesen, so war doch wieder er es, der nach dem russisch-türkischen Krieg auf diplomatischem Weg den Riegel vorschob, der Rußlands Vormachtstellung auf dem Balkan hintertrieb. Immer deutlicher ergab sich als Dominante die Linie von Helgoland bis Bagdad zwei Ecksteine der deutschen Politik, in deren Verbindung die Richtungslinie der deutschen Orientpolitik klar sich abzeichnete, ein Gedanke, den auch König Karl von Rumänien bei seinem Regierungsantritt offen aussprach. Sah er damit die Interessen der Orientvölker verbunden, so erkannten England und Rußland die Gefahren für ihre Weltmachtpolitik. Daß es auch der Kaiser beizeiten klar erkannte, offenbarte sein Wort am Neujahrstag 1908 an die Generale. Nun will uns die Einkreisungspolitik König Eduards den einzigen Weg in die Welt sperren. Und so geht, das zeigt eine geschichtliche Betrachtung, der Weltkrieg letzten Endes um den Orient. Nach der ganzen Lage der Dinge erscheint es als eine Naturnotwendigkeit, daß der Weg über den Balkan offen stehen und bleiben muß. Es ist dies die Lebensfrage für das weltwirtschaftliche Deutschland. Ein Balkanquerblock würde für die Kontinentalmächte die weltwirtschaftliche Entwicklung sperren. Ebenso notwendig ist es aber auch, daß der Weg in den Orient zu Freunden führen muß und nicht zu Feinden. Der geographische Zusammenhang muß zugleich den inneren Zusammenhalt bringen und so die Grundlage legen für den neuen Erdteil „Eurasien". Er würde ein weltwirtschaftliches Gebiet darstellen ,das sich selbst genügt, und bis auf Tee und Kautschuk alles bietet, was menschliche Arbeit und Kultur bedarf. Was heute durch Krieg und Kriegsnot improvisiert ist, wird später aus Naturnotwendigkeit eine wohlorganisierte Entwicklung zu höchster Kraftentfaltung finden. Die Einschränkung muß freilich gemacht werden, daß wir neben Mitteleuropa, Balkan und Orient doch auch über See weltwirtschaftliche Weiterentwicklung suchen müssen und sie in dem von West nach Ost reichenden Mittelafrika finden sollten. — Die zweite Konzentration der deutschen Weltpolitik besteht darin, daß hier unangreifbare Landmacht gegen Seegewalt steht, die, wie Gallipoli zeigt und Saloniki zeigen wird, von der See her eine innerlich starke Landmacht nicht fassen kann. Selbst technische Wunder blieben erfolglos gegen die primitiven Kriegsmittel der Türken, in die der Redner persönlich Einblick gewann. Neben der defensiven Sicherung bietet die kontinentale Landmacht von über 140 Millionen offensive Möglichkeiten, die eroberungslustige Weltmächte im Schach halten und heute den Angriff auf Ägypten als erfüllbare kriegerische Aufgabe hinstellen. In langsamer, aber rastlos fortschreitender Arbeit schiebt sich die Bahn gegen den Suezkanal vor. Wird in der Zukunft alles organisiert sein, die Bahnen strategisch ausgebaut, so setzt ein Druck auf den Knopf in Berlin türkische Streitmächte am Suezkanal in Bewegung. Schon die Anwesenheit türkischer Streitmächte auf ägyptischem Boden, das Mindestmaß des Erreichbaren, lähmt Englands Weltmachtpolitik für immer. So wird das Gleichgewicht Deutschlands und Englands, vielleicht des ersteren Übermacht gesichert. Auch der Heilige Krieg wird, naturgemäß langsam, seine Kraft auswirken, und durch die Luft und unter Wasser mit Waffen wohl versorgt, stehen die Senussi auf dem Plan. Mit der Öffnung des Wegs über den Balkan hat der Orient den Beginn seines Kriegs erlebt. Wäre Paris und Petersburg erobert worden, Konstantinopel gefallen, so hätten wir als Landmacht gewonnen, als Weltmacht den Krieg verloren. So können wir heute, nach dem Zusammenbruch des Dardanellenangriffs, sagen, wir haben gesiegt. Daraus erhellt die ungeheure Bedeutung der türkischen Entscheidung, an unsere Seite zu treten. Sie ermöglichte, Rumänien und Griechenland Schach zu bieten, Bulgarien, das seine eigensten Interessen erkannte, zum Bundesgenossen zu gewinnen, und nun durch Schaffung von Großbulgarien den Weg über den Balkan für alle Zeiten offen zu halten. Hier verdient die stille Arbeit der Diplomatie die höchste Anerkennung. Ihre Arbeit ging mit innerer Logik dem erfolgreichen Ziele entgegen. Der geniale Schlieffen war hier Feldherr und Diplomat zugleich. Auch die Balkanvölker finden die Erfüllung ihres Ideals, Balkan den Balkanvölkern, das für sie nur möglich war auf dem deutschen, nicht auf dem russischen Weg nach dem Balkan. In der Zukunft werden sie ihre Kräfte erst recht entfalten. Und hier liegt Deutschlands Kulturaufgabe, die ihm den Weg über den Balkan weist: „Orient und Okzident sind nicht mehr zu trennen". Sie haben gegenseitig zu geben und zu nehmen, selbst auf dem Gebiet der Geisteswissenschaften durch uralte Zusammenhänge. Kam zu uns aus dem Orient ein gutes Stück der Renaissance, so haben wir dem Orient die Renaissance der Technik zur Entfaltung seiner Kräfte zu bringen, der eigensten Kräfte jedes einzelnen Volkes, indem wir nicht germanisieren, sondern bulgarisieren und türkisieren. So werden sie in der Zukunft immer mächtiger und stärker, und das Band des Vertrauens, mit dem auch der Kaiser die Orientpolitik knüpfen wollte, wird immer fester werden, damit auch Zusammenhang und Zusammenhalt des neuen Weltteils im Sinn des prophetisch ausschauenden Philosophen Karl Christian Planck, der in diesem Weltteil eine neu schaffende Ordnung der Dinge schaute, nicht unter Englands Fahne, sondern in einem unter Deutschlands Schutz geschaffenen freien Rechtsstaat."

Den Ausführungen wurde der reichste Beifall zuteil. Dem Roten Halbmond hat der Kaufmänn. Verein den Ertrag des Abends zugedacht. Vor dem Vortrag konnte der Vorsitzende des Kaufmänn. Vereins die Mitteilung machen, daß soeben der Württ. Landesausschuß der deutsch-türkischen wirtschaftlichen Vereinigung sich gebildet habe unter dem Vorsitz des Fürsten Karl von Urach und Staatsrat v. Mosthaf als 2. Vorsitzenden. Möge ihr der reichste Erfolg beschieden sein! (m)

Bulgarien. Die Anfänge des Deutsch-bulgarischen Vereinswesens liegen nur wenige Jahre zurück. Als ersten Anfang eines solchen kann man die deutsch-bulgarischen Sympathieabende ansehen, welche auf Anregung von Herrn Dr. Falk Schupp in München seit 1909 stattfanden und an welchen die bulgarische Studentenschaft zum ersten Male Gelegenheit hatte, im Kreis hervorragender Vertreter der Münchner Bürgerschaft weilen zu können und wertvolle Beziehungen anzuknüpfen.

Aus diesen Veranstaltungen ging dann 1912 der Donau- und Balkanländerverein „Dubvid" als erster Verein hervor, dessen Arbeitsfeld allerdings sich nicht auf Bulgarien allein erstreckte, sondern auf die gesamten Donau- und Balkanländer. Er setzte sich aus einer bulgarischen, rumänischen und einer serbischen Abteilung zusammen und widmete sich als erster der Fürsorge der akademischen Jugend jener Länder, welche an deutschen Hochschulen studiert. Sein zweiter Hauptzweck war, die Errichtung eines Donauhandelsmuseums in Regensburg, der Kopfstation des Donauhandels und der Donauschiffahrt, das er gemeinsam mit der Regensburger Abteilung der Deutschen Kolonialgesellschaft, betrieb. Die Stadt Regensburg kam diesen Bestrebungen, die an Ort und Stelle von Herrn Studienrat Zimmerer in rührigster Weise vertreten werden, in freundlicher Weise entgegen, so daß wenigstens ein Anfang zu diesem verheißungsvollen Werk zustande gekommen ist. Die Vorstandschaft des „Dubvid" trat zuerst für die Ausgestaltung eines Donauhandelsmuseums ein, in dem den Völkern der Donauufer Gelegenheit gegeben werden soll, ihre Bodenerzeugnisse in Standardhandelsmustern auszugestalten, um deren Absatz in Deutschland zu heben und damit Deutschlands Warenabsatz nach drunten zu fördern.

Im Jahre 1913 wurde dann in Berlin ein mehr geschäftliches Unternehmen, der „Deutsche Balkanländerverein", gegründet, der nach einem jähen Aufstieg wieder in den bescheidensten Rahmen zurücksank. Gleichzeitig trat der Deutsch-bulgarische Verein ins Leben, der anfangs ebenfalls große

Schwierigkeiten zu überwinden hatte, der aber heute unter der zielbewußten Leitung des vortrefflichen Bulgarenkenners Prof. Dr. Kassner unbestritten als die maßgebende Vertretung dieser Interessen in der Hauptstadt des Reiches angesehen werden muß.

In Dresden tut sich unabhängig hiervon unter der Führung von Prof. Gurlitt ein deutschbulgarischer Verein auf, der sich bereits aufs wertvollste betätigt hat und besonders die großen Interessen zu wahren bestrebt ist, welche die sächsisch-thüringischen Industrien in Bulgarien hatten.

In München hat sich vor einigen Monaten ein weiterer Deutsch-bulgarischer Verein gebildet, der aus Zentrumskreisen hervorgegangen ist und an seine Spitze den katholischen Geistlichen Prof. Dr. Birkner gestellt hat, dessen Name bisher allen Balkankennern völlig unbekannt war. Von Köln kommt nun die Kunde, daß der Münchner Verein dort soeben eine Zweiggründung vorgenommen habe.

Wie die bulgarische Presse meldet, beschäftigt sich gegenwärtig der Berliner bulgarische Konsul, der soeben zum Generalkonsul ernannte Herr Mandelbaum, mit einer neuen deutsch-bulgarischen Vereinsbildung. Als Ehrenschutzherr für diese neueste Schöpfung sei der zweite Sohn des Königs Prinz Kyrill in Aussicht genommen, während umgekehrt für die deutsche Abteilung des Vereins eine deutsche fürstliche Persönlichkeit gewonnen sei.

Ministerpräsident Radoslawoff habe für die Sofianer Abteilung das Ehrenpräsidium übernommen. Unverständlich ist bei diesen Ankündigungen nur das eine, daß dieser Verein, wie in einer deutschen Pressemitteilung des Generalkonsulats besonders hervorgehoben wird, auf „vollkommen paritätischer Grundlage“ gedacht sei. Auf dieser Grundlage haben m. W. alle obengenannten Vereine schon seither gearbeitet.

Wir werden auf diese Vereinsgründungen und Umgestaltungen noch ausführlicher zurückkommen, sobald deren Richtlinien sich vollkommen überblicken lassen. Als Grundsatz wäre ins Auge zu fassen, eine allzugroße Zersplitterung der Kräfte zu vermeiden und auf die Vereinheitlichung dieser guten Absichten hinzuarbeiten. Hoffen wir, daß das Gründungsfieber, das jetzt noch zu herrschen scheint, bald nüchternen, aber wirksamen Organisationsarbeiten weichen wird. (m)

Oberingenieur Alfred Klötzer, Vorstandschaftsrat des „Dubvid“.

Kundgebung der befreiten Ukrainer Wolhyniens. An das Präsidium des „Allgemeinen ukrainischen Nationalrates“ gelangte ein mit zahlreichen Unterschriften versehenes Bittschreiben nicht nur der katholischen, sondern auch der orthodoxen Ukrainer aus Wolhynien. Es heißt nach den Mitteilungen der Wiener Reichspost darin u. a.:

„Nach langer Trennung grüßt Wolhynien seine Schwestern: Galizien, Bukowina und das jenseitige Karpathengebiet und teilt mit ihnen die diesjährige Kriegshostie. Aus den Mauern der altehrwürdigen Hauptstadt entsenden wir euch ein herzinniges „Willkommen!“ Anläßlich des heutigen Weihnachtsfestes wünschen wir euch, liebwerte Brüder: Mögen alle eure Bemühungen reichliche Früchte tragen! Zwei Generationen lang arbeitet ihr unverdrossen nicht nur an eurer Wiedergeburt, sondern um auch uns die entrissenen Menschenrechte und einen Platz unter Kulturvölkern zu erkämpfen. In der Finsternis unseres Gefängnisses habt ihr uns die Augen geöffnet und erschließet das verlorene Paradies. Wir hörten von euren Errungenschaften auf dem Gebiete der Aufklärung, Kultur und Volkswirtschaft, sowie von euren Bestrebungen, die Errichtung der ukrainischen Universität in Lemberg zu erwirken. Dabei habet ihr auch an uns gedacht. Wir danken euch herzlichst dafür und bitten um weitere Hilfe. Alle diese Erfolge, die eine rechtskräftige Grundlage der nationalen Entwicklung bilden, pressen uns Freudentränen aus und erfüllen unsere Herzen mit der Zuversicht, das große ukrainische Volk mit all seinen alten Überlieferungen und seiner eigenartigen, hohen Kultur werde trotz der Bemühungen seiner erbitterten Feinde doch nicht im russischen Meere versinken, wenn auch nur ein geringer Teil im Staat der gerechten Gesetze für eine bessere Zukunft der ukrainischen Nation kämpft. Wir hoffen, daß der gegenwärtige Krieg uns die ersehnte Freiheit bringen und ungestörte Entwicklung unserer Kultur ermöglichen wird, indem wir mit euch, dem Rest des ehemaligen Reiches unseres Königs Danylo und Wassylko, vereinigt, unter eurer weisen Führung erleichtert aufatmen werden. Vernichtet und dezimiert, mit blutendem Herzen stehen wir, Vertreter der orthodoxen und römisch-katholischen ukrainischen Volksmasse, auf eurer Seite und rufen inmitten der Brandstätten Wolhyniens in die ganze Welt: „Noch ist die Ukraine nicht verloren!“

Die Kundgebung ist im Namen der „Ukrainischen Nationalorganisation“ Wolhyniens unterfertigt und vom 19. Dezember 1915 (1. Januar 1916) datiert. (m)

Der Bund der Deutschen in Polen und die amerikanische Hilfstätigkeit. In der deutschen Fabrikstadt Polens, in Lodz, haben die Deutschen soeben einen Bund der Deutschen in Polen gegründet, der es sich zur Aufgabe macht, die Interessen der heimischen Deutschen kraftvoll zu vertreten, und den vereinzelt im Lande angesiedelten Deutschen ein starker Rückhalt zu werden. In Polen sind eine große Menge kleiner deutscher Siedelungen, die dringend die Unterstützung einer kraftvollen Organisation benötigen. Wir werden uns angelegen sein lassen, diesem Vereine jede Förderung zukommen zu lassen, die ihm von reichsdeutschen Kreisen aus gewährt werden kann.

Dies um so mehr, als die in Polen lebenden deutschen Handwerker, Landwirte und Arbeiter an der von polnischer Seite organisierten amerikanischen Hilfsaktion keinen Anteil haben werden. Diese polnische Hilfsbestrebung, die unter Vorsitz des Dichters Heinrich Sienkiewicz von Vevey in der Schweiz ausgeht, wird in Amerika durch das Rockefeller-Komitee gefördert und bezweckt die Zufuhr von Lebensmitteln aus Amerika und deren Austeilung an die polnische Bevölkerung. Der Hilfsausschuß betreibt gegenwärtig auch zusammen mit dem früheren amerikanischen Präsidenten Taft die Durchführung von Opfertagen zugunsten der Polen in allen Städten der Vereinigten Staaten. Sehr erheblich müssen die materiellen Erträgnisse genannt werden, die aus der Veranstaltung des Bischoffstages dem polnischen Hilfsausschuß zugeflossen sind. Es wurden nämlich von den katholischen Bischöfen in allen Teilen der Erde Sammlungen veranstaltet, die in Europa etwas über eine Million Mark ergeben haben. In England sind durch ein weiteres Komitee, an dessen Spitze Frau Alma Tadema steht, umfassende Sammlungen im Gange, mit deren Hilfe man die politische Stimmung der Polen von den Mittelmächten abwenden zu können hofft. Die Sammlungen der amerikanischen katholischen Bischöfe sollen bereits 3½ Millionen Mark ergeben haben. (m)

Russische Friedensstimmungen. Moskauer Studenten veranstalteten kürzlich eine große Kundgebung zugunsten des Friedens, an der auch der Großfürst Konstantin teilgenommen hat, der von jeher als „Sapadni“, als Freund mitteleuropäischer Kultur gegolten hat und der infolgedessen auch kein militärisches Kommando übernahm. Den Hauptvortrag des Abends hielt der temperamentvolle Schriftsteller Arzibaschew, der nach den Mitteilungen der „Deutschen Tageszeitung“ an die Kriegssitte der alten Zeit erinnerte, wo man Stieren brennende Reisigbündel an die Hörner band und sie dann in die Reihen der Feinde trieb. „Die Stiere sind das russische Volk,“ so führte er aus, „und die brennenden Reisigbündel sind der irregeführte Ehrgeiz und das törichte Streben nach Zielen, die für Rußland niemals erreichbar sind. Und so wie im Altertum die vor Schmerz brüllenden Stiere vom Feinde niedergemacht wurden, so geht jetzt das russische Volk zugrunde. Wir müssen endlich aufwachen und zu dem Entschluß kommen, die schmachvolle Rolle jener Stiere nicht länger spielen zu wollen, denn es ist unserer unwürdig und im höchsten Grade gefährlich, Leben, Hab und Gut und die heiligsten Interessen des Landes fremden Zielen zu opfern. Noch dazu fremden Zielen, die Rußland nur schaden würden, wenn sie erreicht werden könnten. Rußlands Zukunft liegt in der Entwicklung der asiatischen Besitzungen, wo große und dankbare Aufgaben zu lösen sind. Statt dessen verfallen wir in den Wahnsinn, uns im Westen Länder aneignen zu wollen, die uns in bezug auf Kultur um Jahrhunderte voraus sind. Waren nicht die Deutschen in allen Teilen des Reichs, wo sie bei uns wohnten, die treibende Kraft für jede Kultur? Wir könnten deutschen Provinzen, die wir etwa eroberten, doch nur unsere kümmerliche Halbkultur bringen, denn wir können Westeuropa nichts geben, sondern nur von ihm empfangen. Vor allem von Deutschland haben wir noch unendlich viel zu lernen; dieses Land zu vernichten kann nicht der Wunsch eines einzigen vernünftigen Menschen in Rußland sein, denn wir würden selbst am meisten darunter leiden. Es muß endlich ausgesprochen werden, daß jede Stärkung Englands, unseres Bundesgenossen, uns nur Schaden bringen kann, weil es die Freiheit unserer Entwicklung in Asien behindert. Lassen wir uns nicht weiter verblenden, sondern zur Vernunft kommen. Deutschland hat es immer gut mit uns gemeint und war uns ein Freund, mit dem wir geistige und wirtschaftliche Güter austauschen können. Jeder Gebildete in Deutschland kennt unsere Dichter und Gelehrten. Dort hat man sie zuerst erkannt und zu Ansehen gebracht, während bei uns auch heute noch die große Masse des Volkes nichts von ihnen ahnt, weil sie noch immer in geistigem Schlaf liegt. Die Zeit wird die vielen Millionen Mütter, die ihre Söhne verloren, trösten und die Tränen der Väter um ihre Kinder und der Kinder um ihre Väter trocknen. Möge aber aus den Gräbern der Geist des Verstehens und der Menschenliebe auferstehen, dann sind alle unsere Riesenopfer nicht umsonst gebracht.“ — Es wird versichert, daß die Rede auf die Versammlung einen tiefen Eindruck gemacht habe, der in begeisterten Zustimmungen zum Ausdruck kam.

Leider sind diese beachtenswerten Ansätze zu einer vernünftigen Selbsterkenntnis ohne praktische Bedeutung. — Rußland, der tönerne Koloß des Ostens muß erst zertrümmert zu Boden sinken, ehe von Frieden gesprochen werden darf. (m)

Verantwortlicher Schriftleiter: Dr. Falk Heinr. Schupp in Berlin. Verlag von J. F. Lehmann in München. Verantwortlich für den Anzeigenteil: Gerhard Reuter in München-Obermenzing. Druck von Kastner & Callwey, kgl. Hofbuchdruckerei in München.

Herausgegeben von der Münchener Ostpreussenhilfe:

Der Krieg 1914/16 in Postkarten

Planmässige Gesamtdarstellung des ganzen Krieges, seiner Führer, des Heerwesens sowie aller Kriegsschauplätze in Naturaufnahmen und nach Künstleroriginalen.

Jede Reihe von 10 Karten kostet Mark 1.—

Erschienen sind:

Reihe 1: **Peronne**. — Reihe 2: **Peronne und Umgebung.** — Reihe 3: **Gefechtsbilder** nach Originalen von Professor Anton Hoffmann, München. — Reihe 4: **Deutsche Heerführer** nach Originalen von Karl Bauer, München. — Reihe 5: **Douai und Umgebung.** — Reihe 6: **Laon und Umgebung.** — Reihe 7: **St. Quentin.** — Reihe 8: **St. Quentin und Umgebung.** — Reihe 9: **Verschiedene Geschütze.** Reihe 10: **Leben im Schützengraben.** — Reihe 11: **Soldatenleben im Felde.** — Reihe 12: **Im Schützengraben und Unterstand.** — Reihe 13: **Luftschiffe und Flugzeuge** von Professor Zeno Diemer, München. — Reihe 14: **Ostpreussen.** — Reihe 15: **Ostpreussen,** 2. Gruppe. — Reihe 16/17: **Oesterr.-Ital. Kampfgebiet.** — Reihe 18: **Deutsche Heerführer,** 2. Gruppe. — Reihe 19: **Dinant und Namen (Namur).** — Reihe 20/21: **Elsass,** 1. und 2. Gruppe. — Reihe 22: **Soldatentod.** — Reihe 23: **Gesundheitspflege.** — Reihe 24: **Krankenpflege.** — Reihe 25: **Flugwesen.** — Reihe 26: **Brügge.** — Reihe 27: **Deutsche Heerführer,** 3. Gruppe. — Reihe 28: **Przemysl.** — Reihe 29: **Ostpreussen,** 3. Gruppe. — Reihe 30: **Suwalki und Umgebung.** — Reihe 31: **Ypern und Umgebung.** — Reihe 32: **Elsass-Lothringen,** 3. Gruppe. — Reihe 33: **Cambrai und Bapaume.** — Reihe 34: **Deutsche und verbündete Fürsten.** — Reihe 35: **Ryssel** (Lille). — Reihe 36: **Artrecht** (Arras) **und Umgebung.** — Reihe 37/38: **Deutsche Heerführer,** 4. und 5. Gruppe.

Sämtliche Karten sind in feinstem Kupfertiefdruck hergestellt. — Die Sammlung wird stetig fortgesetzt.

J. F. Lehmanns Verlag, München SW. 2, Paul Heyse-Strasse 26

KUNSTSTOFFE

Zeitschrift für Erzeugung und Verwendung veredelter oder chemisch hergestellter Stoffe, mit besonderer Berücksichtigung von **Kunstseide** und anderen Kunstfasern, vulkanisierten und devulkanisierten **Kautschuks**, Guttapercha, künstl. Kautschuk usw. sowie Ersatzstoffen von **Zelluloid, künstlichem Leder, Linoleum,** von **Kunstharzen, Kaseinerzeugnissen** u. a. m.

24 Hefte, Bezugspreis jährlich Mk. 20.—

Zeitschrift für das gesamte Schiess- und Sprengstoffwesen

Ausführliche Berichterstattung über die ges. Industrie der Explosivstoffe, Prüfung der Schiess- und Sprengstoffe (einschl. der Zünd- und Detonationsmittel), Verwendung derselben im Berg- und Tunnelbau, bei Steinbruchsarbeiten, in der Kriegstechnik der Armeen und Marine, beim Schiess- und Jagdsport, Wetterschießen u. in den Feuerwerkereien usw.

24 Hefte, Bezugspreis jährlich Mk. 24.—

Unter Mitarbeit hervorragender Gelehrter und Sonderfachleute herausgegeben von

DR. RICHARD ESCALES

Beide Zeitschriften bringen ausser gediegenen Original-Aufsätzen und eingehenden Referaten aus der wissenschaftlichen und technischen Literatur, ausführliche Patentberichte, sowie Handelsverträge, Zollverordnungen Buchbesprechungen, Rechtspraxis u. a. m.

WIRKUNGSVOLLE ANZEIGEN. — PROBENUMMER KOSTENFREI.

J. F. Lehmanns Verlag, München, Paul Heyse-Strasse 26

Taschenbuch der Kriegs-Flotten

XVI. Jahrgang 1915.

Mit teilweiser Benutzung amtlicher Quellen herausgegeben von Kapitänleutnant **B. WEYER**.
Mit über 1000 Bildern, Schiffsskizzen, Schattenrissen und 2 farbigen Tafeln. — **Handlich geb. Preis M. 5.—**

Sonderausgabe: Die deutsche u. österreichische Kriegsflotte
nach dem Stand vor Kriegsausbruch.

Mit 170 Schiffsbildern, Skizzen und Schattenrissen. **Preis Mark 1.—**

NACHTRAG: Ergänzungen und Berichtigungen bis Anfang Dezember 1915 einschließl. eines **vollständigen Verzeichnisses der Schiffsverluste** von England, Frankreich, Italien, Rußland und Japan seit Kriegsbeginn. Mit 91 Schiffsbildern und Skizzen. Preis Mk. 1.—

Weyers Taschenbuch ist infolge seiner erschöpfenden Vielseitigkeit das reichhaltigste Marine-Nachschlagebuch und unentbehrlich zur Verfolgung des Seekriegs. Der Gefechtswert jeden Schiffes ist sofort durch Bild und Wort festzustellen.

Die Kriegsluftschiffe und Kriegsflugzeuge der kriegführenden Staaten

Auf 32 Bildseiten, zum Auseinanderschlagen eingerichtet, werden die für den Luftkrieg in Betracht kommenden Haupttypen der Kriegs-Luftschiffe und -Flugzeuge von Deutschland, England, Frankreich, Italien, Oesterreich, Rußland und der Türkei vorgeführt.
Die handliche, praktische Form ermöglicht eine sofortige Uebersicht der dargestellten 66 Luftschiffe und Flugzeuge.
Preis in steifem Umschlag Mark 1.20

J. F. Lehmanns Verlag, München SW. 2, Paul Heyse-Strasse 26.

DIE RASSENHYGIENE IN DEN VEREINIGTEN STAATEN VON NORDAMERIKA

von G. VON HOFFMANN, k. u. k. österr.-ungar. Vizekonsul. Preis geheftet M. 5.—, gebunden M. 6.—

Inhaltsverzeichnis: Einleitung. I. Grundlehren der Rassenhygiene. II. Die Verbreitung rassenhygienischer Ideen in den Vereinigten Staaten. III. Die Regelung der Ehe in rassenhygienischem Sinn. IV. Die Unfruchtbarmachung der Minderwertigen. V. Anstaltsverwahrung für Minderwertige. VI. Auslese der Einwanderer. Anhang: I. Wortlaut der Ehegesetze II. Wortlaut der Gesetze über das Unfruchtbarmachen. III. Verzeichnis der einschlägigen Schriften.

„v. Hoffmanns Buch wird für diejenigen, die sich für Rassenhygiene interessieren, von ganz besonderem Werte sein, weil es sich nicht — wie andere Werke — nur auf eine trockene Darstellung der Geschichte, Gründe, Berechtigung und Bestrebungen der Rassenhygiene im allgemeinen beschränkt, sondern in autoritativer Weise über alle mit den rassehygienischen Massnahmen in Amerika bisher gemachten Erfahrungen erschöpfende Auskunft gibt. Hervorzuheben ist noch, dass Verfasser ausser dem Wortlaut der bezüglichen Gesetze über Unfruchtbarmachung und Einwanderung auch noch ein über 80 Seiten füllendes Literaturverzeichnis bringt.
Osterreichische Aerztezeitung 1913, Nr. 18.

Ursachen und Bekämpfung des Geburtenrückgangs im Deutschen Reich

Bericht, erstattet an die 38. Versammlung des Deutschen Vereins für öffentliche Gesundheitspflege am 19. September 1913 in Aachen.

Von Professor **Dr. Max von Gruber**, k. b. Geheimer Rat
Vollständige Ausgabe: geheftet M. 2.—, geb. M. 3.—
3. gekürzte Ausgabe: geheftet M. 1.20

Deutsche Rassepolitik und die Erziehung zu nationalem Ehrgefühl.

Von **Eberhard Meinold**, Hauptmann a. D.

28 Seiten gr. 8°. Geh. M. —.60

Fortpflanzung, Vererbung, Rassenhygiene

herausgegeben von Prof. DR. MAX VON GRUBER, Vorstand des Hygien. Instituts in München und Priv.-Dozent DR. ERNST RÜDIN, Oberarzt an der Psychiatr. Klinik in München.
Erklärender Text mit 230 Abbildungen von M. V. GRUBER. Nebst einem bibliographisshen Anhang von RUDOLF ALLERS.
Zweite, vermehrte Auflage. 196 Seiten gr. 8°. Preis geheftet **M. 3.—**, gebunden **M. 4.—**

Inhaltsübersicht: Vorwort. 1. Kap. Fortpflanzung. — 2. Kap. Variabilität. — 3. Kap. Selektion; Mutation. — 4. Kap. Vererbung erworbener Eigenschaften. — 5. Kap. Gesetzmäßigkeiten der Vererbung; Mendeln. — 6. Vererbung beim Menschen. — 7. Kap. Degeneration. — 8. Kap. Rassenhygiene. — 9. Kap. Neomalthusianismus. — Bibliographie.

J. F. LEHMANNS VERLAG IN MÜNCHEN S.W. 2, PAUL HEYSE-STRASSE 26.

Verlag von J. F. Lehmann in München. — Druck der Kgl. Hofbuchdruckerei Kastner & Callwey in München.